



# Chronologen.

---

Ein  
periodisches Werk  
von  
Weßhlin.

---

Achter Band. N. II.

---

Frankfurt und Leipzig.  
In der Felßeckerischen Buchhandlung.  
1780.



## AVERTISSEMENT.

Gegenwärtiges Journal erscheint jährlich in zwölf einzelnen Monatstücken, jedes zu 8. Bögen stark. Drey Stücke vollenden einen Band; folglich enthält der Jahrgang vier Bände.

Die Liebhabere erhalten dasselbe in jeder Buchhandlung ihres Orts, und werden ersucht, sich dahin zu wenden.

Es ist weder Pränumeration nöthig, noch Subscription. Man bedingt sich blos aus, daß diejenigen, welche dieses Journal halten wollen, sich verbinden, wenigstens ein ganzes Quartal zu bestehen; indem keine einzelnen Stücke verabfolget werden.

Der Preis der Chronologen ist demnach per Quartal fl. 1. 12. kr. in Conventionsgeld.



## Erinnerung.

**V**on einer sehr wohlgeneigten und sehr geschätzten anonymen Hand sind den Chronologen einige Akten der eben so berühmten als ridiculösen Mirakelgeschichte zu Rothweil mitgetheilt worden. Mit äußerstem Entzücken haben wir diese Mittheilung empfangen, welche uns, wie wir hoffen, schönen Stoff zu einem pikanten Chronolog werden soll. Um ihn zu benutzen, erwarten wir nur noch einige relative Piecen, worauf sich das Fragment beziehet, und um welche wir uns bemühen: z. B. Seite 24 den Gläker'schen Brief aus dem 4ten Stük des Frankfurter medizinischen Wochenblatts; und dann, Seite 25, das Erlangerblatt No. 8.

Vorläufig bezeugen wir dem Urheber der Einsendung, desgleichen dem geistvollen und aufgeweckten Verfasser des Fragments unsere Hochachtung.

Die Chronologen.





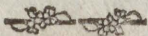
## Ueber die Traurgloſe.

Ein Polizenthem.

**M**an geſtehet alſo zu, daß die Begrabung der Leichname innerhalb den Mauern der Geſundheit der Lebendigen ſchädlich ſey? — Wohl! der Punkt woran die Polizen nunmehr ſteht, iſt der, daß unſere Beerdigungsgebräuche aufs phyiſche Wohl der Bevölkerung von nicht minder überlegungswürdigen Einfluß ſeyen.

Ich weiß nicht, ob er irgendwo von Jemand ſchon berührt worden. Meine Beſeſenheit iſt ſehr gering. Dem ſey, wie ihm wolle: man beliebe mich anzuhören.

Zwei Geſichtslinien ſind's, woraus die Regierungskunſt, oder ihre Frohnmagd die Polizen, jeden Gegenſtand zu betrachten pflegt: die Sitten und die Sicherheit. (Moral und Phyſik.)



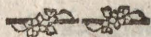
Von der Seite der Sitten widerspricht unsere Beerdigungsformul unstreitig einem der wichtigsten Lehrsätze des Staats, welcher allen Aufwand der mit der Oekonomie der Bürgere in keinem Ebenmaaß steht, das ist der sich nicht auf einen Zweckmäßigen Lux beziehet, der folglich überflüssig und unnütz ist, verdammt.

Selbst die Religion mißkennt in gewissem Betracht unsere Leichentragödien; indem sie will, daß wir den Tod als eine glorreiche, als eine beglückte Begebenheit betrachten, als einen Uebergang in den Zustand der Freuden: kurz als den Triumph der menschlichen Natur.

Von der Seite der politischen Sicherheit: so dünkt mich, bey einem reifern Blick auf die europäischen Sterbelisten wahrgenommen zu haben, daß in denjenigen Ländern, wo das Schauspiel aufs höchste getrieben ist, die Mortalität größer sey, als in andern, wo man mit den Todten weniger fagon macht.

Ja, darf ich mich erklären, ohne von den Amtsrichtern in der politischen Rechenkunst bestraft zu werden: so glaube ich, gefühlt zu haben, daß die Sterblichkeit in demselben Verhältnisse stehe, wie die Todtengebräuche nach der Verschiedenheit der Länder untereinander steigen.





Es ist viel gesagt — vielleicht mehr als mir zukommt. Inzwischen stehe es da. Die historische Entwiklung des Beweises würde ohne Zweifel für den gegenwärtigen Zweck zu weitläufig befunden werden. Meine Absicht ist nicht, den Leser zu ernunren, sondern ihm Etwas zur Betrachtung zu geben.

Christen! Erkennet ihr den Werth eurer Bestimmung, glaubt ihr zu einer ewigen Freude zu eilen: so verachtet mit einer großmüthigen Entschlossenheit Leichengebräuche, die durch eine bloße Gewonheit, welche vielleicht keinen Grund hat, und welche vielleicht aus einem Ueberbleibsel der barbarischen Zeiten und Sitten herrührt, bey euch eingeführt sind.

Welcher Widerspruch! Ohne Zweifel erwartet euren Empfang jenseits ein seraphisches Concert von Cymbaln, Harpfen, Flöten. Ein Begriff der wenigstens der Auslegung eurer Religion gemäß ist. Und hier begleitet euren Abzug ein trauriges Gemisch von Stimmen, schwarzen Farben, und hohlen Seufzern, das völlig der Musik der Klagedohlen ähnlich ist?

Stürzet jene Trauergerüste um, die zu nichts dienen, als eine melancholische Bewegung zu erwecken und den Ueberbleibenden den Rest des Lebens



und der Freuden zu verblüthen, den ihnen der Verstorbene hinterließ: und errichtet dafür Freudengerüste zur Ehre des Siegs der Seele, in dem ihr sie glänzen sehet!

Dieſe Anſtalten ſind der Religion und dem Gegenſtand würdiger.

Werfet eure ſchwarze Kleider weg, welche nur die Maſke der Heuchelen ſind, und ziehet weiße an, die die Farbe der Freude, der Unſchuld, die Uniform der Himmlischen, ſind!

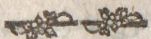
Statt der Cypreſſen, deren peſtilenziaſcher Dampf Todte und Lebendige vergiftet, überſtreuet den Weg des Todes, das Grab eures Freundes mit Lilien und Roſen!

Laſſet eure Glocken, eure Schüler, eure Kantoren ſchweigen! Ihr unharmonischer Geſang verſcheucht die Boten des Himmels. Und erhebet dafür das Lob des Todes, bey feſtlichen Mahlzeiten, mit ſanftionirenden Hymnen!

So begrabet eure Angehörigen. — In der That, es iſt Zeit, daß man die Menſchen gewöhne, das zu lieben, was ihr wahres Vaterland iſt.

Ich würde dieſes Theorem nicht hazardiren, wenn mir nicht dieſen Augenblick beyfiele, daß im  
Pro-





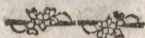
Prozeß des ruhmwürdigen Olavides Etwas dergleichen vorkam. Wann ich mich noch recht erinnere: so wurde ihm unter andern zur Last gelegt, er hätte das Sterbgeläut, welches seit undenklicher Zeit in den Thälern zu Sierra Morena im Brauch war, abgestellt.

Herr von Olavides beantwortete diesen Klagpunkt damit, daß ihn eine scharfsinnige Beobachtung belehret hätte, der Schall dieser Gloke hätte einen widrigen Eindruck aufs Leben der Kolonisten. Nicht als ob im Zusammfaze des Metalls etwas Schädliches löge, sondern weil der Laut derselben eine sympathetische Regung in der Einbildungskraft verbreite.

Wann es gewiß ist, daß unsere Seele in physischen Verbindungen mit den Sinnen steht: wenn es gewiß ist, daß die Musik eine elektrische Kraft hat: so urtheilte der Intendant unstreitig nicht übel.

Den Physiologen sey dieser Theil meines Thems überlassen. Ich wiederhole bloß, daß die Unternehmung unsere Leichenkondukte abzustellen, für keinen Angriff auf die Religion ausgelegt werden könne.

Sie, die ihr System auf die Vernunft gründen, die solche zur Lehrerin der Menschen, zum

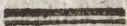


Priester ihrer Wahrheiten, und zum Geleitsmann in ihr Heiligthum erklärt, kan unmöglich Gebräuche billigen, die dem Menschenverstand so einleuchtend widersprechen.

Dann was ist ungereimter, als ein Stük tos des Fleisch mit Gesang und Klang begleiten, welches taub und fühllos ist?

Was ist lächerlicher, als für eine Seele bitten, die schon seit vier und zwanzig Stunden an dem Ort ihrer ohnveränderlichen Bestimmung ist?

Wenn wir einen Augenblick überlegen wollten, wie viel unsere Eitelkeit, unsere Heuchelei, unsere Thorheit mehr Antheil an der Form unserer Leichgebräuche haben, als das Interesse des Verstorbenen: so würden wir vielleicht empfinden, daß die Einstellung derselben ein Punkt ist, welcher unserer Philosophie abgehet.







## Französische Briefe.

An Weßhrlin.

---

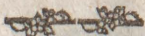
Fontainebleau, 2 Herbstmond 1781.

---

**W**ie ich lebe? Das wäre zu weitläufig, ihnen zu sagen. Was die Operntänzerinnen zu Paris thun? Das wissen sie aus der Erfahrung. Was man von Staatsbegebenheiten spricht? Das nennen sie Gemeinplätze. Sie lassen mir also nur noch auf die letzte ihrer Fragen zu antworten übrig, was es im Reiche des Geschmacks Neues giebt?

So viel mir Zeit und Kopf erlauben, sollen sie, mein Freund, davon wissen.

Ihr Liebling Greuze lebt noch. Er ist noch immer der Göze des Publikums und der Mittelpunkt des Neids seiner Kunst. Der Duc d'Artois hat ihm den Beynahmen erfunden le Comique larmoyant de la Peinture. Diß ist der wahre Karakter seines Pinsels im genauesten Ausdruck. Seinem



Plan, bloß Scenen aus dem gemeinen Leben zu heben, bleibt er noch stets getreu. Und in dieser Rücksicht macht die Sammlung seiner Werke eine Sammlung bürgerlicher Drame. Die interessantesten Produkte seiner Kunst siehet man gegenwärtig zu Bagatelle. Der Abbee \*\*\* sagt mir, daß er ihnen die zwey Blätter, die sie sich gewünscht haben: den väterlichen Segen, und den väterlichen Fluch mit der letzten Post geschickt hätte; und ich füge hiemit ihr Lieblingsstück, welches zugleich das Lieblingsstück der ganzen feinen Welt zu Paris ist, hinzu: la cruche cassée.

Seit dem Fest des verstorbenen Prinzen Conty zu Chantilly, das ist seit zehn Jahren, haben wir nichts besonders Interessantes in dieser Art gesehen. Der Duc de Chartres, wie auch der Duc d'Artois bestreben sich, etwas Neues und Glänzendes zu erfinden. Allein es reicht, dem Urtheil der Kenner nach, nicht an das Geistvolle und Galante, welches die Feste unter der Regierung Ludwigs XV, das ist die Feste einer Pompadour, eines Duc de Richelieu, eines Prinz Conty auszeichnete.

Unlängst gab der Duc d'Artois zu Bagatelle der Königin und den Dames ein Fest. Man gab folgendem Zug Beyfall. Ein Amor sprang aus einem

Amor





Ananasbusche hervor, stellte sich mitten unter die  
Dames, und sang eine Arie.

Unter verschiedenen Gestalten

War ich um euch.

Heut' aber zeige ich mich euch frey.

Erkennet in mir

Den Gott der Liebe und der Reize,

Der seine Mutter sucht.

Aber! welcher Zweifel

Verdunkelt meine Sinnen!

Wie? Alle von gleicher Schönheit?

Ach! Verrätherisches Schicksal!

Du täuschest mich.

Zeig mir meine Mutter!

Mammachen! Mammachen!

Welche sind sie?

An welchen Zügen soll man sie erkennen?

Ha! meine Schönen!

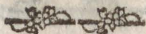
Sie wollen mirs nicht sagen?

Es beliebt ihnen, Amorn zu äffen?

Wohlan! Empfinden sie

Ihre Strafe:

Ich erkläre sie alle dafür.

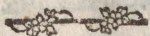


Gestehen sie, daß dieser Einfall elegant, daß er eines jungen Prinzen würdig ist. Auch waren die Dames im äußersten Grad damit zufrieden.

Nun verlangen sie vermuthlich eine Idee von Bagatelle? Auch diese sollen sie haben.

Sie wissen, daß dieses Lusthaus durch eine Art von Geeren entstanden ist. Der Duc parirte mit der Königin auf hunderttausend Franken, daß es während dem Aufenthalt des Hofes zu la Muette, das ist innerhalb dreymal vier und zwanzig Stunden, erbauet und so eingerichtet seyn sollte, daß er sie darinn bewirthen könne. Er gewann die Wette, die er so edelmütig war, seinem Baumeister zu schenken. Der König, die Königin, die Prinzen und der Hof traten im Rutwege von la Muette in diesem neuen Pallast ab, und brachten einige Stunden darinn zu.

Bagatelle, diß ist der Name, den der Duc diesem Lustsitz gab, liegt ungefähr eine Viertelmeile von Paris mitten in einem Gebüsch. Man kommt durch eine völlig wilde und rohe Gegend, die da wo es die Natur nicht that, durch die Kunst dazu bereitet ist, zum Wege ins Lusthaus. Endlich stehet man dieses von weitem. Man liest eine Inschrift über dem Vestibul: PARVA SED APTA. Sechs Bildsäulen in einer zirkelförmigen



gen Lage formiren einen Vorhof, und drücken durch ihre Figuren die Attribute des Orts aus. Sie sind die Bescheidenheit, das Stillschweigen, das Geheimniß, die Schalkhaftigkeit, der Genuß, die Ruhe. Vor dem Eingang stehen die zwei Schutzgottheiten des Platzes: ein Herkul und eine Venus, die einander die Hände zu reichen scheinen.

Nun tritt man ein. Das ganze Gebäude bestehet nur in einem einzigen Stokwerk. Der Eßsaal macht das Parterre. Zur Rechten desselben befindet sich ein Boudoir, zur Linken ein Billiard. Der Saal selbst stellt ein Heiligthum des Geheimnisses vor. Die Tafel wird bloß durch unsichtbare Maschinen bedient. Kein lebendiger Aufwärter ist zugegen. Im Boudoir findet man eine Bergere, und ein Bett von Rosen. Die Wände sind mit Spiegeln, welche die Bewegungen der Personen wiederholen, besetzt. Und in den Zwischenräumen hängen die wollüstigsten Gemälde eines Fragonard, eines Greuze, eines Boucher &c. &c.

Durch eine Treppe von Akazienholz steigt man aus dem Eßsaal aufs Dach. Hier trifft man ein Zelt an, aus welchem man das Perspektiv der Gegend übersehen kan. Mit dem Zelt, welches völlig im höchst kriegsgerischen Ton ist, indem die Wandpfeiler mit Waffengeräthe behangen sind, der Kamin aber aus einem





nem Gerüste von Kanonläufen, Bomben, Schwertern, Trommeln, Jagdhörnern bestehet, sind zwey Kabinete zur Ruhe für Diejenigen, die sich im Boudoir erschöpft haben, verknüpft.

Das Gärtchen hinter dem Hause ist ganz exotisch. Es formirt eine Gruppe der seltensten fremden, ostindischen, amerikanischen und südländischen Gewächse. Am Ende desselben liegt ein Pavillon, der eine artige und auserlesene Bibliothek in sich schlenkt.

Diß, neugieriger Freund, ist gegenwärtig der Lieblingsspazirplatz der Pariser. Man geht häufig nach Bagatelle, indem der Prinz den Genuß des Walds und des Gartens freygegeben hat. Nur der Eingang ins Lusthaus ist jedem fremden Sterblichen versagt.

Die kleinen Hiskörchen, die sich zu Bagatelle zutragen, würden mir Stof geben, sie noch unendlich lang auf eine interessante Art zu unterhalten, wenn sie mich nicht nötigten abzubrechen, um ihnen die anverlangte Antwort wegen dem Kunststük des Herrn Mailly zu erteilen.

Dieses Stük ist eben nicht neu. Er verfertigte es schon vor vierzehn Jahren. Aber noch immer bleibt's bey den Pariseru unvergesslich. Es wird  
noch



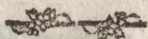
noch immer für ein Modell des Geschmacks und der Erfindung geschätzt.

Wie sie sagen: es besteht in einem Schreibzeug. Die Ausführung ist in Email, und gegenwärtig zu Petersburg. Ich werde ihnen also die Beschreibung nach dem Modell geben, welches Herr Mailly in gebrannter Erde in seinem Cabinet aufbehält. Zum Voraus muß ich ihnen melden, daß die Erfindung ihm ganz allein gehört, und daß ihm Niemand dazu geholfen.

Katharina II verlangte von Herrn Mailly einem der berühmtesten Emailmalern zu Paris, ein Schreibzeug, um dem russischen Sankt. Georg Orden damit ein Präsent zu machen. Herr Mailly überlieferte im October 1777 dem Botschafter Ihrer Majestät folgendes Werk.

Die Platte formirt einen Artilleriepark, auf welchem sich verschiedene Genien mit Kriegsgeräthen unterhalten.

Zween Genien bilden eine Gruppe. Sie beschäftigen sich beyde mit Mörsern. Der eine Mörser, in perpendicularer Lage, dient zum Dintensatz, der andere, in schiefer, zum Streusand.



Zwischen diesen beyden Genien liegt ein Kriegsgerüste, worunter eine Landkarte zu sehen ist, welche den Hafen zu Tschesme und die Verbrennung der türkischen Flotte durch die Rußen vorstellt. Dieses Kriegsgerüste formirt verschiedene Fächer zu Behältnissen für die Federn, den Bleystift, die Federmeßer, die Radirmeßer, den Zirkel, den Tausch *ıc. ıc. ıc.*

Zween andere Genien bemühen sich zwei Kanonen auf ihre Gestelle zu richten. Diese Kanonen dienen zu Leuchtern für die Wachskerzen.

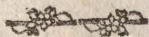
Auf dem Vorgrunde der Platte erhebt sich ein Altar oder Drenfuß, der der Schutzgotttheit des rußischen Reichs geweiht ist. Hier findet der Schwamm Platz.

Ein zerbrochener Mast, an welchem der Rest eines halbverbrannten Seegels schwebt, dient zum Stein, die Akten zu beschwehren.

Im Hintergrunde steht eine Uhr auf ihrem Piedestal, welches aus verschiedenen Emblemen, z. B. einer Famatrompette, einer Weltkugel, Lorbeerkränzen *ıc. ıc.* zusammengesetzt ist, die auf verschiedenen Seiten die Stunden, den Mondlauf, die Minuten *ıc. ıc.* andeuten.

Das





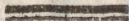
Das Ganze ist mit einem Frontispiz veredelt, welches das Bild Catharinen II, im Medaillon präsentiert.

Es ist unmöglich, eine so genaue, so fühlbare Beschreibung von diesem Stük zu liefern, wie es in der Ansicht ist. Die Ordonnanz, der Ausdruck, die Erfindung, die Zusammenstellung, kurz der Gedanke im Ganzen, läßt sich nur fühlen, aber nicht sagen.

Mit Einem Wort es ist ein Zusammesatz vom Eindruck der Prachtgröße Catharinens II und dem Erfindungsgeschmack der Pariser.

Gegenwärtig soll das Original im Versammlungssaal des Sankt Georg Ordens zu Petersburg stehen. Kopien davon aber besitzen, wie man mir sagt, die Akademie der Mahleren zu Paris, die Erben des Marquis Marigny, Herr von Alenbert und die Lady Chaucer.

Soviel für heute. Und bedenken sie, daß es sehr viel ist, wenn man nicht so viel Zeit zu verlieren hat, wie Sie.





## Die schöne Schikanemacherin.

Eine wälsche Scene.

---

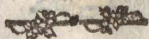
---

**D**ie Avocati in Wälschland fangen seit einiger Zeit an, stutzerhaft zu werden. Sie schminken sich, treten das Pflaster, und besuchen die Opernnympfen.

Don \*\*\* ein junger Advokat zu Rom verliebt sich in die Signora Angelika \* eine Tänzerin beym Theater zu Ostia. Um sich bey ihr einzuführen, erschnappt er die Gelegenheit, da sie Geld durch einen Wäfler aufzutreiben sucht, und bietet ihr 150 Scudi auf ihre Unterschrift an.

Für die Honorarien bewilligt ihm Signora Angelika eine Nacht. Des andern Morgens ist der Liebhaber gesättigt. Nun erwacht der Advokatsengeist wieder in ihm, und er verlangt sein Geld zurück.

Die



Die Donna lacht hell auf. Sie schickt den Pimsel für die Thüre. Er begiebt sich stehenden Fußes zum Monsignor Gobernadore, und bringt die Sache klagbar an.

Der Prälat betrachtet den Gegenstand für keinen schicklichen Punkt der gerichtlichen Erkenntniß. Er schickt unter der Hand einen seiner Beamten zur Längerin und läßt ihr beybringen, sie möchte die Sache in Güte mit dem Advokaten bezulegen.

Am folgenden Tag schreibt Signora Angelika an Seine Eminenz gegenwärtiges Billiet.

„Ihrem Befehl, gnädigster Herr, wollte ich mich herzlich gern fügen. Aber es ist unmöglich. In allen Fällen will ich ihren väterlichen Rath verehren. Nur dißmal erlauben sie mir, mich zu entschuldigen. Von Allem was ich im Vermögen habe, gehört nichts mein als meine Gunstbezeugungen. Der heilige Vater behält einen Theil meiner Einkünfte zur Erhaltung der Kirche inne, und meine Glaubiger machen mir den übrigen strittig. Was aber meine Gunstbezeugungen betrifft: so masset sich ihre Heiligkeit kein Recht darüber an. Er überläßt mir sie völlig. Folglich sind sie ein Gut, worüber ich frey walten, das ich verschenken oder verkaufen kan. Man sequestriert Diejenigen, die

Ster Band. S das





das Ihrige verschwenden: man erklärt sie für Narren. Das will ich nun nicht sehn. Wenn Ewr. Eminenz den Advokat \*\*\* gesehen haben: so werden sie mir zugestehen, daß mich nichts an seiner Figur verführen konnte, frengelig zu sehn. Ich habe ihm also Etwas verkauft, was ich ihm nicht schenken wollte. Man sagt mir, zu einem rechtsbündigen Contract gehören nach den Grundsätzen der Justiz drey Dinge: die Sache, der Preis, und der beyderseitige Wille. Nun frage ich alle Advokaten zu Rom, und meinen Gegner selber, ob an meinem Recht etwas auszusetzen ist? Die Sache; die habe ich ausgeliefert: den Preis, den habe ich bezogen: und den beyderseitigen Willen beweist das Portrait meines Amanten, welches er mir verehrte, und welches ich noch besitze. Erlauben sie also, gnädigster Herr, daß ich den Vorwurf des Geizes dem Vorwurf der Thorheit vorziehe; und daß ich mich nicht in den Fall setze, meinen Kamradin ein böses Modell zu geben. Ich ersterbe mit aller möglichen Ehrfurcht &c. &c.



Justinian.



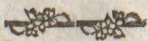
## Justinian,

### Beschluß

(der im vorigen Band angefangenen Materie.)

**V**on jener Wahrheit, nemlich vom innerlichen Unwerth dieses Geschäfts, schien Justinian am ersten überzeugt gewesen zu seyn. Dann, weit entfernt, sich nach den Grundsätzen die er bekannt machte zu richten, weit entfernt die Ordnung zum Muster der Gerechtigkeitspflege zu nehmen, zeigte er vielmehr eine sichtbare Verachtung für sein Gesetzbuch.

Ungeachtet er (durch die VIIIte der Novellen) ein feyerliches Verbot auf den Aemterkauf legte: ungeachtet er solches Gesetz durch den heiligsten



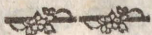
und schröcklichsten der Eidschwüre bekräftigen ließ: so verkaufte Peter, sein Finanzminister, die Bedienungen in öffentlicher Bude.

Nicht genug, er verpachtete die Aemter, und besonders die beim Justizkollegium, an den Meistbietenden. Hierdurch wurde die Gerechtigkeit, die der Kaiser in so genaue Schranken gefaßt zu haben vorgab, feil gemacht. Da die Lasterhaften und Unwissenden gemeiniglich diejenigen sind, die sich am Liebsten in die Aemter eindringen und am höchsten biethen: so verlohren die Gesetze ihre Kraft, und die Richtschnur so er ihnen vorschrieb, ihre Wirkung.

Die Justizpflege blieb bis ans Ende der Regierung Justinians ein System der Willkühr, des Eigennuzes, der Mißbräuche und der Tyraney.

Man konnte sich, zum Beispiel, von allen Strafen mit Geld loskaufen. In Civilfällen, wenn man einen unsichern Proceß hatte: so verkaufte man sein Recht dem Richter. Es gab eigene Mäkler, die im Rahmen der Gerichtsstühle mit Prozeßen handelten. Die Advokaten beschäftigten sich weniger mit Rechtsgründen, als mit dem Handel mit Klienten. Sie ließen sich die Angelegenheit gegen einem geringen Geld abtreten, fertigten darüber einen



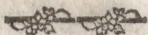


einen Kontrakt aus, und theilten alsdenn den Profit mit dem Richter.

Die Verhandlung des Prozesses selbst geschah mit Hintansetzung aller Regeln der Gerechtigkeit. Man zog weder Dokumenten noch Zeugen in Betrachtung. Oefters war kein Kläger vorhanden. Das Gericht, oder vielmehr der Fiskus, constituirte sich selbst zum Kläger. Man bestrafte Verbrechen, die schon vor vierzig und fünfzig Jahren begangen waren, und sehr oft solche, die gar nicht existirten. In diesem Fall hatte man subornirte Zeugen im Vorrath.

Man bediente sich zur Zeugschaft einer Sache Personen, denen die römischen Gesezze ausdrückentlich die Fähigkeit versagt hatten, z. B. Sklaven, Weiber, Unmündige, Narren &c. &c.

Und kam es dann bis zum Spruch: so durfte öfters die Stelle nicht erkennen; sondern Justinian, oder der Finanzminister, oder der Justizpräsident, oder wer sich sonst am Hofe hieben interessiren wollte, dressirte das Urtheil in seinem Kabinet, ohne die Akten einzusehen, ohne sich referiren zu lassen, ohne mit einem Advokaten oder der Parthen zu reden.



So ist das Bild, welches uns die Geschichte vom Zustand der Justiz unter der Regierung Justinians des Legisten, liefert.

Und wie konnte es anders seyn? die Verwaltung der Gesezze war in den elendesten Händen. Zween Männer, unter dem Titel Prätor Plebis und Inquisitor theilten das Präsidium der Justiz unter sich. Der Eine sollte den bürgerlichen Fällen, der Andere den peinlichen vorstehen. Allein was Justinian von ihrem Amt für einen Cas machte, oder vielmehr was sein Zweck mit ihnen war, das äußert sich aus folgender Anekdote. Einst kam ein zweideutiger Fall vor. Die beyden Kanzlere fragten den Kaiser, an welchen von ihnen er gehöre? An den, versetzte der Gebiether, der dem andern zuvorkommen wird.

Um einen Begriff vom System des Justinianischen Tribunals zu geben: so wollen wir eine Audienz beschreiben.

Justinian sitzt im Innersten seines Pallasts. Zu seiner rechten Seite sitzt Theodore auf einer Sopha. Zur Linken steht der Reichskanzler Tribonian. Vor der Thüre wimmelt ein Haufen Verschnittener, der zur Thronwache und zum Einführen der Klagenden bestimmt ist.

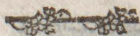


Unmittelst der Kaiser, Theodore und der Minister die Ausführungen verabreden, welche Geheimnisse bleiben sollen, das ist unmittelbar man Machtsprüche oder Lettres de Cachet fabricirt: so negociiren inzwischen die Verschnittene mit dem außen schmachtenden Haufen um Angelegenheiten. Man wuchert, man handelt, man verkauft Protection. Die Antichambre stehet völlig der Messe zu Leipzig gleich.

Von allem was geschieht, sind Theodore und Tribonian durch eine geheime Thüre ins Cabinet benachrichtigt. Endlich eröffnen sich die Flügel des Thronsaals. Alles stürzt auf die Knie. Die Verschnittenen rufen diejenigen Parthenen auf, die der Kaiser hören will. Diß sind jene, welche sich mit den Verschnittenen abgefunden haben.

Die Etikette ist diese. Man erhebt sich von der Erde, nähert sich dem Thron. Hier fällt man zu den Füßen der Kaiserin und küßt den Saum ihres Kleids. Hierauf trägt der Kanzler im Rahmen des Klägers beyden Majestäten das Unliegend vor. Bey Lebensstraf darf während der ganzen Audienz der Klient den Mund nicht aufthun. Wenn der Kanzler geendigt hat: so ergreift der Kaiser ein Blatt aus seiner Schreibtafel, schreibt den Bescheid darauf, und giebt ihn stillschweigend dem Kläger.





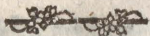
Dieser küßt die Füße des Monarchen, erhebt das Blatt vor seine Brust, und trägt es so durch den Audienzsaal und die Antichambre bis zum Richter.

Diese Harlekinade wäre zureichend uns vom Kopf Justinians und vom Geist der Geschäfte an seinem Hof zu unterrichten. Allein das Bild ist noch nicht vollendet.

Diejenigen, welche zur kaiserlichen Audienz nicht gelangen konnten, haben noch das Mittel, wenn solche geendigt ist, sich eine Kabinettsaudienz bey Theodoren auszubitten. Hier nun haben sie die Freiheit sich zu entbrüsten. Hier ist's erlaubt zu reden. Aber im Gegentheil müssen sie sich auch die Polissonnerien der Kaiserin gefallen lassen, wann sie bey guter Laune ist.

Hier ist eine Scene, nach dem Leben, von einer Kabinettsaudienz Theodorens.

Markus Septimius, ein Patrizier, Senator zu Konstantinopel, ein alter und verdienstvoller Herr, siehet sich genöthigt, das erste und das einziges mal in seinem Leben, eine Audienz bey Theodoren zu nehmen. Er hatte einem ihrer Anverwandten eine Summe geliehen. Wie er das Geld wieder haben will: so spottet ihn der schöne Herr aus. Markus Septimius entschloß sich, die Kaiserin um  
Schutz



Schutz zu bitten. Aus Politik nimmt sie das Gehör an.

Sobald der Patrizier angemeldet ist: so theilt Theodore ihren Verschnittenen die Rollen aus. Der griechische Herr tritt ein. Er wirft sich, wie sich gehört, auf die Knie, und hebt seinen Vortrag an.

**Markus Septimius.**

Hart, Allerdurchlauchtigste Frau, ist's für einen Mann von Stand, wenn er Geld fordern muß. . . .

*Die Kaiserin (in B moll).*

*Illustrissimo Signore.*

**Markus Septimius.**

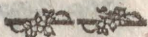
Die Dürftigkeit welche andern Mitleid erwirbt, ziehet ihm nur Verachtung zu. Darf ichs sagen, erhabenste Frau! ich bin schuldig: Andere hingegen sind mir wieder schuldig. . . .

*Chor der Verschnittenen (singend).*

*Che commanda vostra Eccellenza.*

**Markus Septimius.**

Meine Würde auferlegt mir meine Schulden zu bezahlen. Aber diejenigen, die mir schuldig sind, machen Ausflüchte . . . .



Die Kaiserin (wie zuvor).

Caro mio Patrizio.

Markus Septimius.

Sie verlassen sich auf die Ehre der Verwandtschaft, in der sie mit ihrer Majestät stehen: auf ihre Bedienungen am Hof . . . .

Chor der Verschnittenen (singend).

Avete una scorticatura.

Markus Septimius.

Kurz, man sucht mich zu betrügen. . . .

Die Kaiserin (wie zuvor).

Stimatissimo Signore.

Markus Septimius.

Im tiefstem Respekt wage ich es also den Schutz der allererhabensten Theodore anzuflehen, und sie um Gerechtigkeit gegen meinen Schuldner zu bitten.

Chor der Verschnittenen (singend).

Voi si ette un gran folle.

(Die Kaiserin lächelt, pfeift, der Vorhang fällt nieder.)

Das





Das ist: der ehrliche alte Herr erröthet, verstummt. Theodore bricht durch einen Wink die Audienz ab. Die Verschnittenen nehmen den beschämten Patrizier unter den Armen, und führen ihn zum Gemach hinaus.

Man würde an der Möglichkeit dieser Scene zweifeln müssen, wenn sie nicht von der Geschichte allzusehr bestätigt wäre; wenn man nicht wüßte, daß Theodore eine Schauspielerin von Geburt her war; wenn man nicht ihre Herrschaft über ihren imbecillen Gemal; wenn man nicht die Verderbniß des Justinianischen Hofes kenne.

In der That läßt sich nicht begreifen, wie man den Einfall ein Lehrgebäude der Gerechtigkeit zu errichten mit dergleichen Thatfachen zusamm reimen soll. Man bleibt ungewiß, ob man diesen Einfall den Ursachen die wir bereits angegeben haben, oder ob man ihn noch lasterhaftern zuschreiben soll. Dann es ist gewiß, daß die größte und sinnreichste Tyraney diejenige ist, die man unter der Larve der Gerechtigkeit selbst begehrt.

Darinn ist die Nachwelt wenigstens außer allem Zweifel geblieben, daß sich Justinian über die Rolle, die er als Gesetzschöpfer spielte, selbst moquirte.



Folgende Anekdote hat uns die Geschichte zum Beweis aufbehalten.

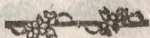
Einer der vornehmsten Bürgere zu Ascalon, Anatolius, vererbte sein ganzes Vermögen auf eine einzige Tochter, welche an Mamilianus, einen angesehenen Mann in Cäsarien, verheyrathet war.

Nach den gewöhnlichen Rechten sollte von der Erbschaft eines Senators, welcher ohne männlichen Erben verstarb, der vierte Theil seines Vermögens dem Senat heimfallen. Die übrigen drey Theile blieben den Erben. Justinian änderte diese Verordnung, und machte, wie man weiß, ein neues Erbfolggesez, welches ihr ganz entgegen ist.

In demselben befielt er, daß die Erben nur den vierten Theil des Vermögens haben, die drey ersten Theile aber dem Fiskus, und zwar zweien der kaiserlichen Schatzkammer und einer dem Senat, verfällig seyn sollen.

Kurz nach dieser neuen Verordnung stirbt Anatolius. Seine Tochter mußte drey Theile des Vermögens in den Fiskus liefern. Hierüber empfängt sie eine Quittung. Mamilianus ihr Ehemann stirbt auch, und hinterläßt gleichfalls nur eine Tochter.

Indem man die Theilung Mamilians vornehmen will: so stirbt auch diese Tochter. Die Mutter,



ter, die Tochter Anatolius, wäre also rechtmäßiger Erbe der vorhandenen Masse?

Was thut Justinian? Er zieht die ganze Erbschaft ein, und zwar aus dem Grund „es ist nicht billig, daß die schon alte Tochter eines griechischen Bürgers durch eine doppelte Erbschaft, vom Vater und vom Manne, sich bereichern soll.“ Er wirft ihr eine Pension, täglich von einem Kopfstück, aus.

In der über diesen Nachspruch erlassenen Verordnung drückt sich Justinian so aus.

„Wir verwilligen ihr diese Summe aus Gottseligkeit, weil wir gewohnt sind, dieselbe in allen unsern Handlungen zur Regel zu nehmen.“

Kan der Kodex der Justinianeischen Rechte jemals eine lebhaftere Satire erfahren?

Es ist nur allzugewiß, daß dieser Kodex seinen Ursprung dem heillossten und untüchtigsten aller Tyrannen zu danken hat; daß seine Bestimmung niemals war, der Nachwelt zur Richtschnur der Gerechtigkeit zu dienen; sondern daß sein eigentlicher Zweck der war, der Welt eine Larve vorzuwerfen, um einer der gewaltthätigsten und ungerechtesten Regierungen der Menschlichkeit den gleisnerischen Anstrich von Tugend und Gerechtigkeit zu geben.

Das





Das Schicksal scheint selbst beschloßen zu haben, diese Wahrheit zu besiegeln, indem es, um sie der Nachwelt einzuprägen, ein Merkzeichen am Urheber dieses Gesetzwerks stiftete. Nach dem Tode Tribonians lies ihm der Kaiser den Prozeß als Prävarikator'n machen, und sein unermesliches Vermögen ganz confisciren.

Um unserer Skizze vom Karakter Justinians und seines Hof's den letzten Strich zu geben: so endigen wir solche durch das

### S c h e m a des Justinianischen Ministeriums.

Hrist: Hof: Meister.  
(Magister Officiorum.)

**Petrus Barsames.** Ein Syrier von Geburt. Erstlich war er ein Wechselr. Hierauf kam er als Offizir zur kaiserlichen Leibwache. Nach dem Sturze Theodor's (Chronolog. VII Band, Seite 270) erhielt er dessen Würde, als Statthalter zu Constantinopel. Dann wird er kaiserlicher Hofmarschall. Die Verrichtung wegen der Benfseitschaffung der Prinzessin Amalesuntha (eben daselbst, Seite 272) erwarb ihm die Stelle des Hrist: Hof: Meisters. Er fällt in Ungnade, und bleibt einige Zeit ohne Bedienung. Durch den  
Schutz



Schutz Theodorens aber kommt er von neuem ans Brett. Er wird Oberfinanzpräsident. In dieser Bedienung stirbt er, als Liebling seines Herrn, im Héraum (im kaiserlichen Commercpallast am Bosphorus). — Petrus war einer der schmutzigsten und lasterhaftesten Menschen seines Zeitalters. Als simpler Bürger, wie er noch eine Wechselbank hielt, hatte er den Ruf eines Erzwucherers und Beutelschneiders. Wann er Geld vorzählte, so bewegte er die Finger mit einer solchen Geschwindigkeit, daß man es unmöglich gewahr wurde, wenn er einen Dukaten unterschlug. Wurde er zufälligerweis ertappt, so schwur er Stein und Bein, es sey ein Versehen. So entschuldigte er die Fehler seiner Hand durch die Frechheit seiner Zunge. Bey der Leibwache distinguirte er sich in geheimen Kommissionen. Hierdurch setzte er sich in die Gnade Theodorens. Er war ihr eigentlicher Kabinettsbandit. Kaum hatte er sich bis zum Hauptmann aufgeschwungen, so bemächtigte er sich der Regimentskasse. Er beschnitt die Löhnung der Soldaten, und handelte mit den Offizirchargen. Als Generalfinanzminister war er auf sein wahres Kampffeld gestellt. Er verkaufte Aemter und Dienste, schmiedete falsche Testamente zum Nutzen des Fiskus, erschuf erdichtete Verbrechen um Criminalinquisitionen und Vermögensconfiskationen



zu veranlassen, zahlte die Löhningen der Soldaten, die Besoldungen der Beamten, und die Forderungen der Handwerksleute beyhm kaiserlichen Baupwesen nimmer aus. Nicht genug, er erschuf eine Generalferm, die zuvor in der Monarchie noch nie erhört war. Dieser verkaufte er das Monopol der ganzen Handlung des Staats, item die Einkünfte des Reichs, und dann die Münzprägung. Da insbesondere der Getraidhandel im Monopol mit begriffen war, so wurde das Publikum unbarmherzig gedrukt. Da den Fermiers zugestanden war, die Steuern auf alle möglich thunliche Art bezuzutreiben, so geißelten und nothzüchtigten sie das Reich tyrannisch. Da im Münzprivilegium ausdrücklich vorbehalten war, daß die Pächter das Geld nach Belieben umprägen dürfen, so war in kurzer Zeit die Monarchie mit einer Sündflut falscher Münzen überschwemmt, die allen Handel und Gewerib in Stockung setzte. Er war im Begriff, das Spiel durch einen Generalbanquerott zu endigen, den er den Staat spielen lassen wollte, als ihn der Tod übereilte.

### Justiz.

Leo. Ein Cillzier. Erster Kanzler in Justinians Regierung. Er ist, der das Trafigue mit den Prozeßen erfand. Er war zu gleicher Zeit  
der





der schmutzigste Filz und der niederträchtigste Schmeichler. Wenn Jemand eine unbillige Sache meditierte, so gieng er zum Kanzler Leo, und versprach dem Kaiser einen Theil der strittigen Summe. Die Verträge hatten ihre Gültigkeit nicht mehr von den Gesezen, Eiden, Akten, sondern vom Gewicht der Summe, die man mit Leo ankforderte. Noch war man nicht immer sicher, wenn man Geld gegeben hatte. Der Kanzler nahm bisweilen von beyden Partheyen. Eine war betrogen.

**Tribonian.** Zweiter Kanzler in der Regierung Justinians. Ein Mann, der einige Talente hatte, übrigens nichts als ein Jungendrescher. Eben so habfüchtig wie sein Vorfahrer und noch mehr Schmeichler setzte er das System getreulich fort.

**Junilus.** Ein Afrikaner. Nachfolger Tribonians im Kanzleramt. Ein Kopf der nicht die geringste Einsicht in die Geseze, und überhaupt in der Kenntniß der Welt und des Lebens die größte Unwissenheit besaß. Uebrigens ein brutaler Mensch. Sein Geiz war so niedrig plump, daß er sogar die kaiserlichen Rescripte öffentlich verkaufte. Unter seinem Kanzleramt wurde die Anarchie der Geseze so groß, daß die Soldaten von der Leibwache, wenn sie zum Beispiel einen Freund hatte



ten, oder wenn man sie dafür bezahlte, zu den Richtern giengen, und sie zwangen, nach ihrem Verlangen zu sprechen.

**Constantinus.** Letzter Kanzler Justinians. Lieblingskanzler Justinians, unter allen Kanzlern derjenige, den er am meisten schätzte und mit dem er am besten zufrieden war. Sonst ein junger Mann, aber nicht ganz ohne Fähigkeit und ohne Verdienste. Seine auszeichnende Seite war Stolz. Niemals war es einem Sterblichen möglich, ihn zu sprechen. Und es war viel leichter vor dem Kaiser zu kommen, als vor seinen Kanzler. Constantin wucherte er mit der Gerechtigkeit und mit seiner Bedienung so gut wie die Vorigen. Wofern er nicht der tüchtigste unter den Ministern Justinians war: so war er wenigstens der feinste.

## S i n a n z.

(Präfectus Prætorio.)

**Johannes von Capadozien.** Ein in der Geschichte des Hauses Justinians sehr berühmter Minister. Ob er gleich, sagt der Autor, keine Wissenschaften besaß, so war er doch wegen seines trefflichen natürlichen Verstands, zu den wichtigsten Dingen geschickt. Aber ein böshafte Subject. Er begieng die Unvorsichtigkeit, Theodoren stürzen



zu wollen, und schwärzte sie bym Justinian an. Sie ließ es ihn entgelten. Er wurde in eine Hofmäusefalle gelockt. Dieses kostete ihn Dienst und Freiheit. Den ersten erhielt Peter. Johannes hatte vom Hof sein Amt für 1000 Pfund Golds gepachtet. Man sagt, daß er es über 6000 Pfund, das ist ungefähr auf anderthalb Millionen Reichsthaler, trieb. Hieraus lassen sich die Bedrückungen, die Gewaltthaten, die Mißbräuche beurtheilen, die dazu gehörten.

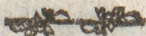
**Petrus Barsanes.** (Siehe oben.)

**Phokas.** Ein ehrlicher Mann. Besitzt deswegen den Dienst nicht länger als sechs Monat.

**Bassus.** Ein Bidermann. Wird nach neun Monaten wieder heimgeschickt.

**Priskus.** Als er noch ein Advokat zu Emisa war: so war er wegen seiner Geschicklichkeit, anderer Leute Handschrift nachzumachen berühmt. Als Justinian einst Geld nötig hatte, so erhielt er den geheimen Auftrag, ein Verzeichniß der reichsten Familien der Stadt zu machen, und es an Theodoren zu schicken. Priskus ließ es hieben nicht beswenden. Er machte sich die Genealogien der Häuser bekannt, und fügte falsche Scheine im Rahmen ihrer Vorfahren hinzu, als ob sie einem fingirten





Mammianus grosse Summen schuldig geblieben wären. Im Rahmen dieses falschen Mammianus machte er hierauf ein Testament, vermög dessen er diese Forderungen der Kirche zu Emisa legirt hätte. Diese übertrug sodann zum Scheine die Eincassirung dem Kaiser. Dieser Zug machte ihn dem Hof bekannt. Er erhielt ihn in so dauerhaftem Andenken bey Justinian, daß er nach der Entlassung Bassus zum Finanzpräsidenten berufen ward.

*Historia quoquo modo scripta  
bene repraesentatur.*

JUSTINIAN. L. XVI. c. 28.



## Ein holländischer Artikel.

**T**rauter Leser! Wollen sie eine Probe der Produkte die der gegenwärtige politische Krieg in Holland liefert, sehen? Montesquieu sagt, daß die innerlichen Unruhen der Schleifstein des Wizes seyen: wollen sie sehen, daß sie geradezu das Gegentheil sind?

Sind sie begierig einzusehen, wie der Geist des Zollsinns und der Parthen immer an Armseeligkeiten geheftet ist? Kurz wollen sie ein Muster des holländischen Wizes sehen?

Lesen sie hier. Der Politique Hollandois, der es anführt, dieser von den Journalisten so erhebt, so bejauchzte, so scharfsichtige Autor, nennt es ein Meisterstück.

\*

\*

\*



### Ankündigung.

Das Publikum wird benachrichtigt, daß Doktor Klubb in Holland angelangt ist, wo er seine myolische Essenz mit gutem Erfolge abzugeben hofte.

Von dieser Essenz ist schon längst bekannt, daß sie das einzige Specificum gegen die Paralyse, Apoplexie, Leichargie, Epilepsie, Phrenesie und gegen alle andere Krankheiten ist, die sich auf in endigen.

Stets bemüht, seiner Essenz Qualitäten vom größten Umfang zu verschaffen, hat der Doktor sie vermittlest einiger Zusätze dahin gebracht, dies Mittel auch bey den Krankheiten in el, z. B. Fissel u. s. w. dienlich zu machen. Er hoffet derselben auch gar bald die Kraft zu verschaffen, daß sie alle Krankheiten in is aus dem Grunde heile.

Besonders aber wird der Mahme des Doktor Klubb durch die Entdeckung verewigt werden, daß die myolische Essenz auch ein wunderbares Antidot, ein unfehlbares Mittel gegen verschiedene Geists- und Gemüthskrankheiten ist.

Er macht demnach bekannt, daß, wenn man mit einigen Tropfen von dieser Essenz die Schläfe  
bes





bestreicht, der Trägheit, der Unentschlossenheit der Unbeständigkeit, der Verblendung, den einander entgegen laufenden Meinungen, und der Halsstarrigkeit des Verstands dadurch vorgebeugt oder abgeholfen wird.

Sie geben der Einbildung Schwungkraft, läutern die Begriffe, erleuchten die Beurtheilungskraft, und setzen die Menschen in Stand, die Sachen aus ihrem wahren Gesichtspunkte zu betrachten.

Wenn man die Gegend des Herzens mit 5 bis 6 Tropfen von dieser Essenz bestreicht: so wird dadurch der Gleichgültigkeit, der Kleinmüthigkeit, der Niedergeschlagenheit, der Schlafsucht der Seele abgeholfen.

Durch einige mehrere Tropfen wird, wenn man sie als Lavendelwasser auftricht, den Wirkungen der Corruption, der Bestechung und anderer heutigen Tags so gemeinen Krankheiten vorgebeugt.

Eine gleiche Dosis, des Morgens in der ersten Tasse Thee genommen, befreyet den Verstand und das Herz völlig von der schädlichen Selbstley, vermög welcher wir Alles auf unsere Mei-



nungen, Affekten, Leidenschaften und auf unsern Privatnuzen ziehen.

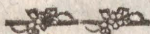
Sie befrehet die nach Titeln, Aemtern oder Brod gierigen Menschen von der niederträglichen Ergebenheit und dem Willen Anderer, von der schimpflichen Prostitution der Ehre und Gesinnungen, welche die allerniederträchtigste Sklaverey ist.

Sie entflammt die Seele mit dem edelsten Ehrgeize, und erregt in derselben den persönlichen und patriotischen Heroismus, welcher der Schild der Freiheit, die Stütze der Ehre und der Glückseligkeit der Völker ist.

Was der Doktor Klubb hier von den moralischen Wirkungen seiner myolischen Essenz sagt, ist nicht etwan das Resultat leerer Speculationen. Als er sich im verwichenen Jahre zu Konstantinopel befand, stellte er mehr als zwanzigtausend Proben damit an; und der Ruhm dieser Essenz war so groß, daß der Groß Sultan allen seinen Unterhanen gebot, sich derselben zu bedienen.

Es ist überflüssig, alle Wunder welche sie gewirkt hat, hier anzuführen. Genug Seine Hoheit und ihre Minister machen täglich Gebrauch davon; und seitdem nimmt man im Divan keine

Ber-



Verschiedenheit in den Neigungen, keinen Widerspruch in den Gesinnungen, keinen Streit in den Meinungen, keine Abgeschmacktheit in den Projekten, keine Hindernisse in den Entschlüssen, keine Unvollkommenheiten in den Maaßregeln, keine Verzögerung in den Operationen weiter wahr.

Wegen des großen Absatzes den die myolische Essenz deren Gebrauch so unumgänglich nothwendig ist, gewiß haben muß, verkauft der Doktor Klubb das Glas für fünfzehn Stüver.

### Postscriptum.

Der Doktor verkauft auch Pillen gegen die Furcht. Er empfiehlt sie daher den Kriegs- und Seeleuten, die deren benötigt seyn möchten, und versichert sie, daß eine einzige Dosis von diesem Mittel Feigheit in Muth, Furcht in Dreistigkeit, Unmuth in entschlossene Herzhafteit verwandeln kan. Die Dosis für Matrosen und Soldaten gilt zween Stüver. Die Offizire zahlen nach dem Antheil, dessen sie davon bedürfen.



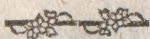


## Ein Woovermann.

**E**in holländischer Hucker, der tapfere Patriot mit Recht benahmt, begegnet am 14 Erndmonds im Texel dem Cameleon, einer englischen Kriegsschaluppe. Der Holländer führt 14 kurze Vierpfünder, 16 halbpfündige Drehbassen, 46 Matrosen, 8 Jungen, in Allem 54 Mann. Der Engländer ist 12 Kanonen, und 2 Steinstücke auf dem Kasteel stark.

Beide Fahrzeuge kämpfen 35 Minuten lang auf eine wütende Art Raa an Raa miteinander. Der Engländer gewinnt die Oberhand. Er will ertöten. In diesem Augenblick ergreift der von patriotischem Muth entflammte Bataver die brennende Zunte und wirft sie in die Pulverkammer.

Der



Der Hucker springt in die Luft. Maus und Mann ist hin. Die zerstückelten Glieder der Holländer fallen aufs Verdeck des Cameleon. Durch diesen den Entschluß wahrer niederländischer Helden charakterisirenden Zug sind ungefähr 20 Wittwen und 60 Kinder verwaist. Aber der Nationalruhm ist auf eine unübertreffende Art erhoben. Das Andenken der Mannschaft ist unsterblich gemacht.

\*

\*

\*

Gewiß, diese Holländer müssen eine tüchtige Portion von den Pillen des Doctor Klubb eingenommen haben. — Aber beiseit mit dem Scherz! Die Lehre die uns dieses Bild giebt ist, daß die Erfindung des Seekriegs eine der fürchterlichsten Furien der Menschlichkeit ist; daß man sich nichts Schrecklicheres vorstellen kan, als einen Seekampf. Alle Elementen sind in Blut. Von zwanzig Seiten sperrt der Tod den Rachen auf, um die Opfer zu empfangen. Die Generation müßte unfehlbar in den sogenannten Seestaaten die Wirkungen dieses Uebels durch einen vorzüglichen Defekt darstellen, wofern nicht die Handlung, durch den Reichtum dessen Erzeuger sie ist, verhinderte, daß man solchen gewahr wird, indem sie ihn wieder ersetzt.

Linguet.

## L i n g u e t.

Oder

Anekdoten aus dem Leben dieses eben so berühmten als unglücklichen Sterblichen.

Zweiter Theil.

\*

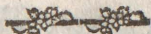
\*

\*

Nach der Meinung Herrn Linguet's ist der berühmte Handel der Herren von Bellegarde und Monthieu, wo sich die Quelle seiner Widerwärtigkeiten und seines Unglücks anhebt. \*) Man weiß, daß er einer von den vier Advokaten war, wel-

\*) - - - Je n'oublierai jamais cette cruelle époque: c'est la source de tous les malheurs de ma vie. ANNAL. II Tom. — 59.





welche, weil sie es wagten die Defension der beklagten Parthen zu übernehmen, auf einige Zeit exilirt wurden. \*)

Wo

\*) Von dem Karakter dieses Handels giebt Herr Linguet in den ANNALEL folgende Idee. (Laſet uns den ganzen Plaidoyer herſetzen. Er iſt würdig aufbehalten zu werden.)

„Es iſt alſo an dem, daß die Juſtiz zuweilen gerecht iſt! Schimpf und Unterdrückung ſind alſo nicht immer das Loos Derjenigen, welche das Unglück haben, die Gegenſtände ihres Irrthums zu ſeyn! Es iſt alſo noch möglich, daß ſelbſt ihre Uneinigkeiten der Unſchuld zum Nutzen gereichen können! Diß lehrt uns die Begebenheit der Herren von Bellegarde &c. &c.

„Saepe premente Deo fert Deus alter opem.

„Der Ritter von Bellegarde, vor einem Kriegſtribunal degradirt, zu einer infamen Buße verdammt, ſeiner Ehren und Würden entſetzt, Glüks und Freiheit beraubt, wird gegenwärtig vor einem bürgerlichen Tribunal, dem die Reviſion des Prozeſſes aufgetragen war, reſtituirt. Das Parlament zu Nancy hat, wie man kürzlich hört, dieſen Herrn und ſeinen Schwager, den Herrn von Monthieu, durch ein furchtliches Urtheil, von der wider ſie erhobenen Anklage loßgeſprochen. „

Dieſe



\*

\*

\*

Wosern der weit berühmtere und weit unedlere Handel des Grafen Morangies dem Sturze des Herrn Linguet nicht das Siegel aufdrückte:

so

„Diese zween Staatsbürgere, die von einer schändlichen Kabale sich unterdrückt sahen, sind demnach der Gesellschaft wieder gegeben. — Unterdessen welcher Unterschied bleibt zwischen dem ausgestandenen Leiden und dem gegenwärtigen Sieg? Welche Schwachheit, welche Inconsequenz für die Rechte der in ihren Personen gerächten Wahrheit! „

„Daß die Herren von Bellegarde und Monthieu unschuldig waren, daran läßt sich nun nicht mehr zweifeln. Aber wo bleibt die verdiente Strafe für ihre Verläumder? für die falsche Zeugen, durch welche das vorige Gericht hintergangen, durch welche ein Minister und Rätthe geöffet wurden? Wo bleibt das Beyspiel der Ahndung an denjenigen, welche die Urheber dieses falschen Spiels waren; welche zween unbescholtene und ansehnliche Männer beynahe dem Henkergerüst aussetzten; welche sie drey ganzer Jahre lang in einem schimflichen Kerker schmachten machten; und, hätte die Vorsicht nicht die mächtige Revolution herbengeführt, die sich in der Regierung ereignete, und die der Bosheit alle weitem Ressourcen abschchnitt, wahrscheinlicherweis gesiegt haben würd



so setzte er solchen gewis auf eine entscheidende Art fort. Dieser unrühmliche Zufall ist's, der ihn der Verachtung des Publikums, und der Abneigung, wenig

würden, sie dem Tode der Schande zu überliefern? „

„Es ist wahr, sie sind rehabilitirt. Aber wer entschädigt sie für ihren Zeitverlust, für ihre überstandene Verzweiflung, für die Kränkung ihrer Ehre, ihrer Familien? Giebt's ein Entgeld, welches werth wäre, die Aengsten aufzuwägen, welche ein Mann von Ehre bey sich empfinden muß, wenn er ein beschimpfendes Urtheil erwarten, wenn er seine Entehrung, sein Schavot vermuthen muß? „

„Der Lasterhafte, dem sein Gewissen sagt, daß ihm das Gericht Recht widerfahren läßt, schmeckt ohne Zweifel im Schatten seines Kerkers, und mitten auf dem Wege zum Henkergerüst, wenigstens noch so viel Ruhe, als ihm sein Verbrechen übrig gelassen: nemlich jene Ruhe, die ihm die sanfte, die tröstliche Zuflucht zur Religion gewährt. Aus dem Fehler den er begiegt zieht er sogar noch gewissen Nutzen. Die Nothwendigkeit ihn abzubüßen, dient ihm, seine Seele zu schwingen, und sich gegen die Einbrüche des Schmerzens fest zu machen. An der Seite der unversöhnlichen und unbeugsamen Justiz der Menschen zeigt sie, die Religion, diese lebenswürdige Tochter des Himmels, ihm die göttliche Erbarmung, voll  
Wär





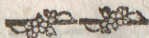
wenigstens, der ehrlichen Männer darunter Preis gab; der seinen Feinden Stof darreichte, ihn beyhm  
Publi-

Wärme, voll Beugsamkeit, die Arme immer ausgespannt den Reumütigen aufzunehmen, immer geneigt für eine lange Reihe Lasterthaten eine ewige Seeligkeit zu vertauschen, für einen Augenblick Suße ein unaufhörliches Glük. „

„Ereignet sich auch, wie man leider Beispiele hat, daß der Missethäter diesen heilsamen Beystand verachtet, daß er aus Wildheit, aus Lasterstärke den Trost der Religion verwirft: so ist er um nichts weniger glücklich. In einem wie dem andern Falle überzeugt, daß er seine Strafe verdient habe, drückt er die Augen zu und stürzt sich seinem Schicksal entgegen. „

„Aber im Gegentheil wie ist's mit dem Tugendhaften beschaffen? Er hat den Trost nicht, sich zu überreden, daß er sein Schicksal verschuldet habe. Ihm sagt nichts, daß sein Verbrechen eine Wahrheit sey. In der unaufhörlichen Wallung seines Herzens beschäftigt er sich mit nichts, als mit der Unbilligkeit seiner Richter, mit den Vorstellungen seiner Unschuld. „

„Er zittert vor dem Gedanken, der sich seinem Geist aufdringt, daß seine Richter entweder parthenisch seyn, daß sie das Recht tranken, daß sie ihr Gewissen beyseit setzen könnten, sich mit dem Blute eines Unschuldigen zu besudeln; oder aber, daß sie blöd genug



Publikum anzuschwärzen und seinen Sturz zu untergraben; und der ihm jenes erwürgende Epigramm galt,

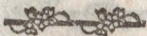
nug seyn, daß sie Dummheit genug besitzen könnten, das Unrecht für Recht anzusehen. „

„Wenn er dann endlich überlegt, daß es noch möglich wäre, daß sie der Menschenfurcht nachgeben, daß sie aus Schwachheit sich vor dem Unrechte beugen könnten: mit welchem Schmerzen, mit welcher Zerreißung seiner Brust siehet er alsdenn auf dem Triumph seiner Feinde hinaus? „

„Auf einer andern Seite schwebt ihm beständig der Bankelmuth seiner Freunde, ihre Kaltblütigkeit bey seinem Schicksal, ihre Entfernung von der Scene vor den Augen. Der Kummer, die Verzweiflung seiner Angehörigen zerfleischt ihm das Herz. „

„Seine Gedankenfolge ist immer zerstreuet und vereinigt sich immer wieder über seinem Selbstwesen. Er ist nur mit sich, mit der Vertheidigung seiner Unschuld eingenommen. Er bildet sich die Gerechtigkeit vor seinem Bette. Vergebens ruft er dieses Kantom an. Endlich kommt er zu sich. Er fühlt, daß er einsam, daß er verlassen ist, daß ihm niemand zuhört. Fieberhafte Hizen bemäistern sich seiner und martern ihn, bis er in eine schmerzhaftes Schlaffucht fällt. „

„Erwacht er wieder: so ist's nicht zur Ruhe, sondern zum Leiden. Wie ein neuer Prometheus wird er von unermüdeten



galt, welches die Chronologen an einer andern Stelle (III Band, S. 316) bereits angeführt haben.

Inn.

Geyern angefallen. Und was kaum glaublich, aber nichtsdestoweniger wahr ist, je reiner das Herz, welches sie verwunden, ist, desto wütender sind ihre Bisse. „

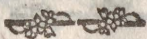
„Diß nun ist der Zustand, worinn die Herren von Bellegarde und Montchier drey Jahre lang schmachten mußten. „

„Obrikeiten! Ihr, denen die Gesellschaft das heilige aber schreckliche Vorrecht über das Schicksal ihres Gleichen zu sprechen, anvertraut hat, möchte euch dieses Bild rühren! Möchte es fähig seyn, in eure Seelen einen heilsamen Eindruck zu wirken, um euch zu bewegen, euren Schritten eine gewisse Ueberlegung und Festigkeit beizulegen für die Uebereilung, woran sie durch Routine gewöhnt sind. „

„Der Menehelnmörder begeheth nur ein einziges Verbrechen. Aber der Index Prävarikator oder Imbecillis begeheth soviel Mordstreiche, als der Unschuldige, den er zum Tode verdammt, Minuten zählt vom Ausspruche des Urtheils bis zur Hinrichtung.

„Bei diesem Vorfall darf uns eine gewisse Reflexion nicht entgehen. Das Parlament zu Nancy pflog keine neue Verhandlungen, um die Beklagten zu absolviren. Es gründete sein Urtheil bloß auf die vorhandenen  
nen





Inzwischen bleibt jener Handel, wo Herr  
Linguet alle Kräfte seines Genie deployrte, wo er

2

alle

nen Akten. Diese erleuchtete Versammlung  
laß also die Unschuld der Herren von Belles-  
garde &c. &c. in eben denselben Pappieren,  
worauf sie vom Kriegsgericht verurtheilt  
waren? Welch grausamen Begriff erweckt  
diese Betrachtung für die Gefahr, worinn  
jeder Mensch schwebt, der sich an zweideutis-  
ger Kette geknüpft findet, welche den Rahmen  
Gesellschaft führt.,,

„Wosern das erstere Tribunal an nichts  
gestrauchelt hätte, als wie der Grad der  
Strafe zu bestimmen sey: wosern das zwei-  
te nicht mehr gethan hätte, als diesen Grad  
modificiren: so müste unsere Verwunderung  
bey diesem Falle in der That geringer seyn.  
Aber zu sehen, daß man sich über die Be-  
schaffenheit der Unschuld und des Corpus  
Delicti selbst irrte; zu sehen, daß man, an-  
statt loszusprechen, verdammte. — Welch  
schreckliche Empfindung! Welch traurige  
Wirkung des Richteramts!,,

„In Wahrheit, wäre der Marquis von  
Montenard nicht vom Ministerium des  
Kriegswesens entfernt worden: hätte das  
Schicksal nicht einen Grafen Saint Germain  
herbeigeführt, um in seine Stelle zu treten:  
hätte dieser nicht Einsicht genug gehabt, die  
Eache der Herren von Bellegarde und  
Monthieu zu beherzigen, und Muth genug,  
sie



alle Springfedern seines Wizes und seiner Kunst  
in Bewegung setzte, wo er alle Leithunde der Schi-  
kane

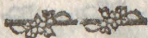
sie zur Revision zu übergeben: was wären  
die Beklagten gegenwärtig! „

„Und wären sie nun im Kerker verkauft;  
und hätte ihnen nun die Verzweiflung mitt-  
lerzeit das Leben ausgeblasen: wo hätten ih-  
re trostlosen Frauen und Kinder, wenn sie  
nach Versailles gekommen wären, nicht tau-  
be Ohren und gefrorne Mienen gefunden?  
Wo hätte man sie nicht aus den Vorzim-  
mern und Zugängen fortgejagt, aus Furcht,  
ihre Wimmern möchte bis zum Thron hinauf  
dringen? Wo hätte der Kredit nicht Mittel  
gefunden, ihre Vertheidiger stumm zu ma-  
chen? Wo hätten ihre Feinde nicht Lettres  
de Cachet im Verrath gehabt, die Advoka-  
ten, so sich ihrer annahmen, ihrem Heerde  
zu entreißen und sie im Exil das Verbrechen  
büßen zu lassen, die proscribirt Unschuld  
vertheidigen zu wollen? „

„Endlich gesetzt, der Wiederhall ihrer  
Stimme hätte durchgedrungen, nach langem  
Ermüden hätte er eine Revision erzwungen:  
wäre die Unschuld um deswillen weniger un-  
terdrückt, das Ansehen weniger mißbraucht,  
zween ehrliche Männer weniger todt? „

„Quid cineres juvat ista sepultos glo-  
ria?

Wir



kane losließ, alle Schleichwege der Advokatur betrat — und also in allem Betracht einer der merkwür-

L 3

wür-

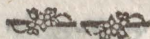
„Wir erlauben, wenn wir im Tacitus lesen, daß ein tugendhafter Mann, der durch die Insolenz eines Tyrannen genöthigt war sich selbst zu tödten, zu dem Sklaven der ihm den Dolch reichte, spricht: Lerne, daß in den Zeiten worinn wir leben, es nicht unnützlich ist, seine Brust durch einen Anblick in dieser Gattung zu schärfen! Sollte nicht dieses das Motto seyn, welches jeder unter uns täglich zu sich selbst zu sprechen schuldig ist? „

„Es giebt demnach Niemand, der nicht befürchten muß, in den Fall der Herren von Bellegarde, der La Barre, der Lally, der Calas u. u. heut oder morgen zu gerathen? Wie sehr ist also das Publikum berechtigt, seine Wünsche für die Auffindung einer neuen Institution, wodurch das peinliche Verfahren gereinigt würde, zu vereinigen! „

„Ein Befehl, der hunderttausend uniform gekleideten Menschen, das Leben kostet, ist binnen einer Stunde entschieden, ausgefertigt, besiegelt, und vollzogen: eine Steuer die hunderttausend Familien ins Verderben stürzt, beschließt sich in einer einzigen Sitzung. „

„Und ein so wünschenswürdiges, so lechtes, so dringendes Gesetz: ein Gesetz das





würdigsten Denkmale in der Geschichte seines Geistes und seiner Schicksale. Jahr 1772 und 1773. \*)

\*

\*

\*

Außer jenem glühenden Stigma:

Ce pâle et débile squelette

&c. &c. &c.

hinterließ der Handel der Morangies in der Biographie Herrn Linguets zweien andere Fettsflecke.  
Erste

das seinen Urheber unsterblich machen mußte, das die Sicherheit, das Leben, die Erhaltung so vieler Millionen Menschen stiften würde — ein solches Gesetz soll in der Zahl der Schimären verbleiben!!

\*) Vom Sujet dieses Rechts Handels haben die Chronologen bereits an einem andern Orte (im 11ten Band, Seite 308) Nachricht gegeben. Hier also berührt man bloß, was noch vom Gang und den Symptomen desselben nachzutragen ist.

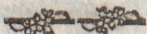
Der Plaidoyer für den Grafen von Morangies wodurch die Scene eröffnet wird, erschien zu Ende des Jenz 1772 am Licht. Das Publikum las ihn mit einer eben so heißen Begeisterung, mit der es ihn angehört



Erstlich kam in einer von den Replikten des gegnerischen Advokaten, Herrn Falconet, die Anekdote  
L 4 auf

Hört hatte. Herr Linguet mußte sich am Tage der Austheilung von der Polizei eine Wache für seine Hausthüre ausbitten, den Strohmann der Reugierigen abzuhalten, welche sie bestürmten, um Exemplare zu haben. Nachdem diese Wuth abgekühlt war, so fiel das Urtheil von der Schrift so aus: der Vortrag wäre unbeschreiblich schön, sowol von der Seite des Debüts, als der Klarheit, des edlen Gangs und des Schwungs im Styl. In der Ausführung, in der Unterstützung des Objekts hingegen wäre Herr Linguet nicht so glücklich gewesen. Er lasse den Zuhörer zweifelhaft, auf welche Seite er sich neigen soll. (Diese Suspension war meines Erachtens ein Meisterstück der Verteidigungskunst.) Und insbesondere hänge die Kette seiner Schlussfolgen nicht richtig zusammen. Man war sehr mit der Skizze zufrieden, wodurch Herr Linguet die Polizei in diesem Plaidoyer mit eben so lebhaften als treffenden Farben abschildert. Das aber was der unparthenische und ehrliebende Theil des Publikums apprehendirte, sind die beleidigenden und bittern Ausdrücke, wodurch er seine Gegenparthei angrif, die unablässigen und öfters niedrigen Spötteleyen, die er bey jeder Gelegenheit wiederholt, so oft er sie nennt. Diese sind der Antrieb, daß eine unbekannte Stimme beym öffentlichen Vortrag mitten in der Gallerie ausrief:

Sie

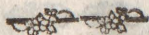


aufs Tapet, welches die Ursache wäre, warum es  
mit der Aufnahme Herrn Linguets in die Gesell-  
schaft

Siehe da einen Plaidoyer, der sehr stark  
an Schimpfreden und sehr schwach an  
Gründen ist!

Das Publikum schmeichelte sich, daß  
Herr Gerbier die Verons vertreten wür-  
de; und man behauptete, die verstorbene  
88 jährige Mutter hätte diesem Advokaten  
einen Ring von zehntausend Franken im  
Berth durch ihr Testament legirt, um die  
Ehre ihrer Familie zu vertheidigen. Des-  
wegen war man sehr betreten, als man hör-  
te, daß er den Beystand abgeschlagen hätte;  
und Herr Gerbier mußte empfinden, daß das  
Publikum, welches sich immer rächt, wenn  
es sich disgustirt findet, ihm nachsagte, er  
wäre vom Grafen von Morangies abgekauft  
worden. Das Memoire des Herrn Ver-  
meil, welcher die Vertheidigung für die Ve-  
rons, zum großen Beyfall des Publikums  
übernahm, wurde von den Kennern unend-  
lich schöner befunden, als Herrn Linguet's.  
„Diese Rechtsangelegenheit,“ spricht einer  
der einsichtsvollesten Beobachter dieser Sa-  
che „eine der seltsamsten und merkwürdigsten  
die jemals vor Gericht kamen, ist durch die  
Denkschrift der Klägere ins hellste und deut-  
lichste Licht gesetzt, so möglich ist; sowol in  
Betracht der Ordnung, wornach die That-  
sachen und Beweisstümer aneinander ge-  
hängt sind, als der Entwicklung der Rechts-  
grün-





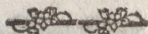
schaft der Advokaten so lang angestanden hätte:  
nehmlich Herr Linguet hätte dem verstorbenen Dicht-

L 5

ter

gründe; dergestalt, daß die Faktums, die  
Belege, und die Schlüsse einander solchers-  
maassen die Hand reichen, womit sie Stuf-  
fe für Stufe bis zur Evidenz führen.,,

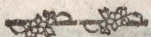
Der Heldenmut Herrn Vermeil's ist bey  
diesem Gegenstand nicht genugsam zu belos-  
ben, wenn man den Karakter seiner Gegens-  
parthen kennt. In der Hauptperson dem  
Grafen Morangies hatte er mit einem der  
intrikantesten und rachsüchtigsten Hofleute,  
der von allen Roués de la cour, das ist  
von der zahlreichen Rotte der erlauchten  
Schuldenmacher und Schikanör's Seines  
gleichen unterstützt war, und an seinem Ver-  
theidiger, dem Herrn Linguet, mit dem li-  
stigsten und berufensten Advokaten seiner Zeit  
zu thun. Und sein Entschluß ist um so groß-  
muthsvoller, um so reiner und edler, nach-  
dem er von solcher Handlung des Muths le-  
diglich keinen Lohn zu hoffen hatte. Denn  
das Vermögen ihn zu bezahlen beruhete auf  
dem Prozeß den er gewinnen mußte; und  
glückte es ihm auch hierinn: so hatte er  
nichts erreicht, als eine Schuld über einen  
zählsüchtigen und übelberüchtigten Schuld-  
ner gewonnen, zu deren Bezahlung dieser  
gänzlich unvermögend zu seyn schien. Auch  
wird der Reiz dieser schönen Handlung durch  
die Umstände selbst noch erhoben. Eine  
Bande Roués von dreihundert Gliedern  
stark,



ter Herrn Dorat, während sie als junge Schriftsteller beisammnwohnten und einerley Zimmer und Bett

stark, worunter sich sogar viele Ritter von Sankt Louis befunden haben sollen, formirte eine Zusammenschwörung gegen Herrn Vermeil zu Gunsten des Grafen von Morangies, oder wie sie vorwendete, zur Ehre des Adels. Man begab sich bey der öffentlichen Abhandlung des Prozesses ins Palais, bemächtigte sich der vordersten Plätze, und besetzte auf gewisse Art das Gericht. Während Herr Vermeil vortrug: so bediente sich diese Bande aller möglichen Schikanen. Man hustete, man winkte, man schneuzte, man machte tausend Grimassen, um den Redner confus zu machen. Die Insolenz gieng so weit, daß ihm ein Hofherr auf's Kleid spukte. Aber der sieghafte Redner, dem die Schutzgöttin der Unschuld in unsichtbarer Gestalt beystund und ihm ihren Schild vorhielt, ließ sich durch diese niedrigen Mittel nicht aus dem Gang bringen.

Eben dieser Maschine bediente sich die verschwörne Bande nachmals wieder bey der Audienz wie der General-Advokat Herr von Berges öffentlich in der Sache verhandelte. Eine Menge junge Offiziers belagerte die Schranken, und suchte das Tribunal zu schrecken. Dieß hinderte aber nicht, daß nach einer Verhandlung von achthalb Stunden ein Beschluß zum Verluste des Grafen Morangies ausfiel.



Bett hielten, 100 Louis aus seinem Kasten entwendet.

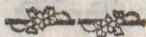
Man

Als der feine und scharfsichtige Herr Linguet aus den Prämissen des Generaladvokaten schloß, worauf es hinauslief: so gab er dem Grafen von Morangies, der ihm zur Seite stand, einen Wink mit den Augen, er möchte sich mit guter Manier aus dem Saal entfernen. Allein die Rote, welche sich auf ihre Kühnheit verließ, litt es nicht. Sie zwang den Grafen, zu beharren, und den Ausspruch abzuwarten. Wie dieser so erfolgte: der Beklagte soll dem Personalarrest übergeben seyn: so erblaßte der Graf und fiel in Ohnmacht. Die Verschwornen machten einen Aufruhr. Man versammelte sich um ihn her, und bevor die Gerichtsprofosen herbeysbringen konnten: so schleppte ihn seine Rote halbtodt zum Palast hinaus. „Betrüger, Escrofon! rief der entflammte Pöbel seiner Kutsche nach.“ Canaille, Monstre! erwiederte die Parthen der Verschwornen. „Es war ein Tag“, fährt der überwehnte Beobachter fort, „der uns im Kleinen an jene Auftritte zu Rom zwischen den Patriziern und Plebs bejern erinnert.“

### Anekdote.

Was für ein feines und sicheres Gefühl Herr Linguet im Punkt der gerichtlichen Aspekten

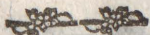




Man muß gestehen, daß Herr Dorat, sobald er von der Publizität dieser Anekdote etwas erfuhr, fol-

spekten hatte, davon dient folgendes Beispiel zum Beweis. Einst vertheidigte Herr la Croix, einer seiner Kollegen, eine Parthey vor der Cournelle. Herr Linguet, der sich unter den Zuschauern befand, bemerkte eine gewisse Bewegung des Präsidenten. So gleich nähert er sich Herrn la Croix, und sagt ihm ins Ohr: „uns Himmels willen, Brüderchen, rette deinen Alianten! Es geht falsch!“ Herr la Croix glaubte seiner Sache allzugewiß zu seyn. Er lachte über die Erinnerung Herrn Linguets, und fuhr in seinem Vortrag fort. Als er geendigt hatte: so erfolgte eine Interlokutorie „zum Personalarrest“, und im Augenblick befand sich seine Parthey in der Mitte zweyer Häfcher.

Bei dieser Gelegenheit (der Erörterung des Schiffsalz des Grafen Morangies) bewies Herr Linguet einen Trait der Kühnheit, die ihn charakterisirt. Wie das Gericht aufstand und sich in ein Nebenzimmer erhob, um das Urtheil abzufassen: so drang Herr Linguet von frehem in das Berathschlagungscabinet, und wollte wider die Abfassung eines Bescheids protestiren. Ein höchst ungeziemender und ungebrauchlicher Schritt. Man verschloß ihm die Thür vor der Nase, und befahl ihm, das Palais zu verlassen.

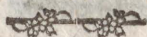


solcher öffentlich widersprach, und Herrn Linguet ein schriftliches Certificat ausstellte, worinn er sie läugnete. Inzwischen schien das Fact, dardurch daß es einmal gerichtlich produziert war, eine Mienne

So wie Herr Linguet die Recusation Herrn Gerbier in seinem ersten Plaidoyer, als eine Ueberzeugung dieses fetirten Rechtsgelehrten, zum Vortheil seiner Parthey anführte: so berief sich nunmehr Herr Vermeil auf die Flucht des Grafen Morangies als ein Zeugniß seines bösen Gewissens.

Man muß gestehen, dieser Rechtshandel war auf allen seinen Reversen von einem infamen Firniß. Die Zeugen, welche darinn auftraten, war ein Desrues, jener exempellose Verbrecher der wegen der Vergiftung einer ganzen Familie, zwey Jahre später gehängt wurde: ein Caussin, der selbst noch währendem Proceß aufs Rad kam: eine neTourtera, berühmte Kupplerin, die zum drittenmal das Zuchthaus erfuhr: eine Herissée, fille de Paris, die an Pranger gestellt und ausgehauen ward: Gilbert, der famöse Kutscher des Herrn von Mailly, seitdem gleichfalls ausgepeitscht und gebrandmarkt: ein Desbrugnieres, der berühmte Polizeihäcker, der bey dem nächtlichen Angriff auf den Herrn von Saint George, am 20 April 1779, implicirt war und deswegen auf dem Punkt stand, lebenslänglich auf die Galeere geschickt zu werden, wofern nicht der Duc d'Orleans die Strafe für die

Schul



ne von Autorität gewonnen zu haben. Die edelmütige Denkungsart Herrn Dorat war bekannt. Man kannte die List des Herrn Linguet. Kurz man nahm an, daß das Certificat erschlichen wäre, und  
es

Schuldigen erbeten hätte. (Man erinnere sich dieser Person beim Lesen des Briefs der Madam Linguet im Schlözerischen Journal . . . S. 150. „Le Quesne a concerté avec ce meme Exempt que Monsieur Linguet avoit sauvé . . . das ist beim Prozeß der Berong, wo er, als falscher Zeuge überwiesen, cassirt und gebrandmarkt werden sollte.) Siehe da die Werkzeuge, welche bey diesem Handel Hauptrollen spielten.

Herr Linguet versuchte eine Appellation ans Hofgericht (Evocation au Conseil). Ueber diese neue Schikane wurde das Publicum indignirt: und drey seiner Kollegen, die Parlamentsadvokaten Herr Falconet, Herr Courtin und Herr la Croix, als Consultanten auf der Seite der Berong, gaben sehr bittere und sehr nachdrückliche Memoires ans Licht.

Hierauf antwortete Herr Linguet durch zwey Libelle: Addition au résumé general &c. &c. In diesem läßt er seine ganze Wuth über Alle aus, die sich über ihn moquirt, und die an der Sache Theil genommen haben. „In einem Postscript droht er Allen, welche sich für die Berong interessirt  
hät





es mit der Historie einstweilen seine Richtigkeit haben soll.

Zweitens trat, nachdem das Urtheil im Prozeß der Morangies erfolgt war, eine *Lingue-Morangiade* auf. Eine sengende Satire, die das Publikum auf Unkosten Herrn Linguets sehr unterhielte. Ein von Herrn Linguet sonsten sehr verfolgter Schriftsteller, Herr Robee \*\*) (dessen oben Sei-

te

hätten, wofern ihm das Gericht nicht Genugthung schaffen würde: so würde er solche selbst an ihnen nehmen — just als wenn Er ein ausschließendes Privilegium besäße, die Leute zu schimpfen! „ Das zweite: *La verité geometriquement demontrée &c. &c.* ist nichts als ein aufgewärmtes Gerüchte seiner bisherigen *Memoires* in dieser Sache, und völlig von allem Interesse entbloßt.

Beide machten weder bey Gericht noch beyhm Publikum die mindeste Sensation. Die Appellation wurde abgeschlagen. Und so endigte sich der Handel.

\*) Vom Kennzug, den das Publikum von ihm entwirft, belehren uns gelegentlich die *Memoires secrets*.

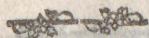
„Dieser Dichter hat bis zur Stunde noch  
„in nichts als in schmutzigen Epigrammen  
„und in schlüpfrigen Erzählungen seine  
Stärk



te 47 gedacht ist,) erklärte sich für den Verfasser, und rächte sich hierdurch an dem Epigramm, das jener auf ihn verfertigt hatte.

Auf der Fluth der zahlreichen Rechtsschriften (Plaidoyers), die man von der fruchtbaren Feder Herrn Linguets hat: dann man muß schließen, daß sich ihm die Prozesse von allen Seiten zudrängen, scheinen folgende übrigen oben zu schwimmen;

„Stärke gezeigt. Zum Glück sind seine  
„Produkten nicht viel bekannt worden.  
„Er erwarb sich ein Gnadengeld von der  
„Regierung gegen den Beding, seine  
„Werke und besonders sein berühmtes  
„Lobgedicht auf das Lustübel, zu verbrennen.  
„Dies leistete er gewissenhaft. Und  
„trotzdem behielt er solche im Kopf, und  
„recitirt sie mündlich wenn man es haben  
„will. Gegenwärtig macht er den Aus  
„dächler und den Convulsionar. Er  
„gab neuerlichst ein Gedicht auf die  
„Wunder des heiligen Paris heraus.  
„Kurz zuvor hatte er eines auf die Passion  
„geschrieben, welches Herr Linguet brand  
„markte (siehe Chronolog. VIII Band,  
„Seite 47.). Es ist ein sehr unerhebliches  
„Subjekt, so wie alle Poeten, die  
„viel Einbildungskraft und desto weniger  
„Verstand haben.



men; das ist, in Ansehn ihres Vortrags und Ausarbeitung vorzüglicher zu seyn.

In Sachen Gabriele Genevieve Farges wider ihren Ehemann Louis Jaques Boudin, Vergolder, puncto Adulterii et Separationis.

Die Lascivität des Gegenstands bot Herrn Linguet Stof zu unendlich glüklichen Einfällen und Spöttereien dar. Da die Natur des Objekts von solcher Beschaffenheit ist, daß er um des Wohlstands willen viele Daten in Latein maskiren mußte: so bediente sich Herr Linguet dieses Anlasses die pedantische Gewonheit, die Rechtschriften mit lateinischen Stellen auszustippen, lächerlich zu machen, indem er sein Memoire zu einer der possirlichsten Karrikaturen in dieser Art von der Welt machte.

In Sachen Herrn Menager, Wundarzt, gegen die Stadtgerichte zu Paris puncto Laesionis Justitiae.

In Sachen Claude Tranal wider seinen leiblichen Bruder puncto suscept. bonor. haeredit. hinc inde accusat, doli, persuasionis, seductionis &c. &c.



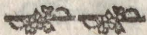


Eine Rechtschrift, durch welche die Künste der Scheinheiligkeit, der Gleisnerey angegriffen und die Tartusen des maskirt werden.

Wenn es schicklich wäre: so müßte man jenen Aufsatz in den ANNALES, der bey Gelegenheit des vor einigen Jahren entstandenen, und vor dem Parlament gebrachten Injurienprozeßes zwischen dem Grafen Broglie und dem Abbe Georgel, von Herrn Linguet gegeben wurde. (*Annales politiques, civiles, et litteraires du dix-huitième Siecle par Mr. Linguet, Tome VI. 329 seqq.*) hieher zählen. Er ist zwar zu einer spätern Zeit, ausserhalb der Periode seiner Advokatur, entstanden, und folglich nie zu einem Aktenstück worden. Aber nichts destowentger hat er auf allen Seiten das Gepräge einer förmlichen Rechtschrift. Und in solcher Ansicht steht er unter den Linguet'schen Meisterstücken in dieser Gattung mit Zug. Er enthält vollkommen jenen glücklichen Ton der Persiflage, jene Gabe aus einem mageren Subjekt einen fruchtbaren Stof zu ziehen, welche das Eigenthum Herrn Linguets sind. \*)

So

\*) Der Gegenstand betrifft ein Bruit, das durch das Ministerium des Abbees Georgel zum vermeintlichen Nachtheil des Grafen Bros



\*

\*

\*

So sehr war Herr Linguet von den Göttern  
zum Juristen auferkoren, daß ihm alles Stoff

N. 2

dars

Brogli dem ersten Minister, Grafen Mauterpass, beigebracht worden seyn soll. Ein Subjekt zum Prozeß, das nur in einem Lande Statt haben kan, wo Alles ridikul, und Nichts gleichgültig ist.

Folgende Züge scheinen uns im Auffsatze Herrn Linguets hervorstechen, weil sie gemeinnützig sind.

„Dergleichen fliegende Reden mögen vielleicht für einen Höfling in gewissem Betracht Wichtigkeiten seyn, weil sie dazu dienen können, ihn mit den Göttern des Tages zu entzweyen; aber was enthalten sie Unhebares? Er kan denjenigen, der sich das mit abgiebt, zwar immer für einen Menschen annehmen, der ihm nicht wohl will, niemals aber für einen Verläumder in forma, niemals für einen Verbrecher, der sich zur richterlichen Erkenntniß qualifizirt.“

„In der That wenn sich die Gerichte mit allen Neckereyen, welche Versailles an Hand giebt, beschäftigen sollten: wenn jeder Kompetent zu einem Posten diejenigen welche ihm entgegen arbeiten, welche zu dem Ende Reden ausgeheilt, Schritte gemacht, Ränke erfunden haben, peinlich belangen könnte: so müßte sich der Lebenslauf eines Höflings mit nichts consumiren, als Injurien



darbiethen mußte, seine Kunst zu üben. Sein Liebes-  
bes.

rienprozeße anhängig zu machen, und der Lebenslauf der Gerichte mit nichts, als dergleichen Geschäfte zu erörtern.,,

„Aber, könnte der Graf von Broglie einwerfen, diese Bruits hat man bis zu den Ohren des Ministers pouffirt. Sie sind in den Tempel des Glüks durchgedrungen. Diß kan für mich importante Folgen haben.,,

„Wohlan, laßet uns setzen, der Abbe Georgel hätte der Gottheit welche in diesem Tempel residirt, einige Dinge in Ansehn des Herrn Grafen von Broglie ins Ohr gesagt, die er hätte verschweigen können. — Welches gleichwol zufolge der Daten der Anklage noch ein unerwiesenes Faktum ist. — Gesezt, solches hätte den Minister zu mißvergnügten Ideen vom Herrn Grafen veranlaßt: wo ist das Crimen? Der unglückliche Erfolg eines Hofmanns in den Bewerbungen um sein Glük ist eben keine so terribie Sache, daß man alle, die ihn hieran hindern, aufs Schavot führen müste.,,

„Was wars dann weiters? Der Abbe Georgel sucht sie, mein Herr Graf, übel zu bedienen. Geben sie es ihm zurück. Voila tout. So sprechen die Gesezze des Hofrechts zu Versailles in der Sache.,,

„Auf jener glatteisigen Laufbahn, wo man sich immer drängt, einander überspringt, und ohne Scrupel und ohne Barmherzigkeit zu Boden tritt: was sind die Un-  
ter-





beshandel mit der Herzogin d'Oronne \*) löste sich

M 3

durch

terläufer anders als Werkzeuge, welcher die Wettläufere sich bedienen, um ihren Gegner zu überstürzen, oder aus der Bahn zu werfen. Ein solches Manoeuvre unter die bürgerlichen Verbrechen rechnen wollen, hieße die Begriffe der Gerechtigkeit auf eine seltsame Art verwirren, und das Metier eines Hofmanns sehr mißstellen.

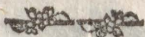
„Noch mehr. Es wäre sehr beschwerlich für einen Mann am Plaze, wofern es ihm nicht erlaubt seyn sollte, die Afsen der Zuträger und Blaustrümpfe anzuhören. Der Spion der einem Höbern schmeichelt, er nenne sich Legationssekretär oder Exjesuit, oder Procurator 2c. bleibt immer ein verächtliches und niederträchtiges Wesen, welches den Staupbesen verdient: aber der wahrhafte Mann, der wohlmeinende Freund, der ihm etwas beibringt, um ihn zu warnen oder zu berathen, ist ein wahrhaftig nütliches Glied am gemeinen Wesen.“ France. Proces fort singulier. loc. cit.

#### Anecdotille.

Um alle Mißdeutungen dieser Stelle zu vermeiden, bemerken wir, daß Abbee Georgel ein Exjesuit ist, ehemals Gesandtschaftssekretär beim Prinzen Louis zu Wien war, und sich gegenwärtig mit gerichtlichen Geschäften abgiebt.

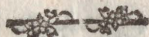
\*) Diese Dame machen Paris ihre berufenen Galanterien, dem Ausland aber ihr sonderbares Testament bekannt.

Sie



Durch einen der sonderbarsten Prozesse von der Welt auf. Obschon dieser Prozeß mehr in die Chronique scandaleuse gehört, indem er sich in einen Kampf von persönlichen Animositäten und Interessen

Sie ist, wo ich mich nicht irre, eine Spanierin von Geblüt. Man weiß nicht, was an ihr denkwürdiger ist, ihre Kaprizen oder ihr wollüstiges Leben. Mitten im letztern starb sie den 4 Christmonds 1776. Von den erstern aber hinterläßt sie ein Beispiel in ihrem Testament. „Ihr Leichnam soll nicht zu Paris begraben, sondern nach ihrer Herrschaft, Eux, in Niedernavarre, ungefähr 250 Meilen weit, geführt werden. Dieser Zug, der aus allen ihren Domestiken und 500 Armen, welche brennende Kerzen tragen, gebildet seyn soll, soll sich in einer stillen Majestät und mit pathetischen Schritten vollführen. Er soll des Tags nicht mehr als fünf Meilen machen. Auf jeder Station soll ein feyrlisches Seelenamt gehalten werden.“ Zu dieser Pantalonade setzt die Testamentmacherin 150,000 Livres aus. Herr Falconet, den sie zum Testamentsexekutor ernannte, und ihm für seine Bemühung einen Diamant von 15000 Livres legirte, einer ihrer letzten Champions, beobachtete auch, vermuthlich aus Neugierde und um Paris zu divertiren, diese Vorschriften aufs gewissenhafteste. Die Mietzperde zu diesem Zug kosteten allein 18000 Livres. Durch einen andern Absatz ihres Testaments bedenkt sie ihr Hausgefinde,



essen verwandelte, als in die Geschichte der Rechtsgelehrsamkeit: so unterließ er doch nicht, zu einer sehr schönen und für das Advokatorium sehr merkwürdigen Apostrophe, Anlaß zu geben. \*)

## M 4

## Selbst

finde, und zwar sehr reichlich. Aber sie verbannet sie zugleich. Nehmlich sie setzt die Condition hinzu, daß sie die ihnen vermachte Leibgedinge außerhalb Paris, in einer Entfernung von wenigstens 50 Meilen zu verzehren verbunden seyn sollen. Man fühlt leicht, daß ihre Absicht war, damit das Gesinde nach ihrem Tod nichts von ihr ausplündern, und sich über sie lustig machen soll.

\*) Der Graf Droucke, die Gegenparthen im Prozeße der Duchesse d'Orlonne, welche letztere von Herrn Linguet aus gewissen Verbindungen die ins Kapitel der Liebeskränke gehören, advocirt wurde, drohete diesem mit einer Tracht Schläge. Hierüber nun nimmt Herr Linguet Stof, folgende schöne Stelle anzubringen.

„Nichts, meine Herren, scheint ehrenvoller zu seyn, als das Amt eines Advokaten. Nichts ist aber zu gleicher Zeit gärtlicher und gefahrvoller. Gebornener Gegner des Unrechts, berufener Feind der Bosheit, ist's beynahе unmöglich, daß er sich nicht eben so leicht den Haß der Parthenen zuziehe, die er bekämpft und besiegt. Die Erkenntlichkeit, welche ihn auf der einen Seite





Selbst Denjenigen, für welche Herr Linguet sich zuvor sakrifizirt hatte, warf er Prozeße an Hals. Eben dasselbe Messer, womit er in ihrem Namen verwundete, brehete er gegen sie selbst um. Hieron giebt der Rechtsandel, der sich zwischen ihm

te erwartet, wird nicht selten auf der andern Seite durch die Verfolgung aufgewäget, die sein Berufseifer erweckt.,,

„Wann wir auf nichts Rücksicht nehmen, als aufs Geld: so würden öfters diejenigen Augenblicke, wo wir uns am eifrigsten zeigen sollten, die kühlsten seyn. Aber um uns über unsere Lage zu erheben, um unsern Muth durch Etwas, was das Geld nicht anrichten würde, zu unterstützen, hat die Welt an die Seite der Gefahren, der Unannehmlichkeiten, den Ruhm und die Freiheit gestellt.,,

„Der erstere liegt ohne Zweifel in den Ansprüchen jeden Bürgers, der sich einer tugendhaften Unternehmung bewußt ist. Vornehmlich aber darf ihn derjenige sich zueignen, welcher seine Bestimmung dem öffentlichen Menschendienste weihet. Was die Freiheit betrifft, so würde, ohne sie, der Advokatenberuf ein Unding seyn, er würde keinen Gegenstand haben.,,

„Ohne Freiheit müßte der Advokat, statt eine Stütze der Wahrheit zu seyn, nichts als

ihm und dem Duc d'Anguillon (Herbst 1774) erhub, ein Beispiel. Herr Linguet machte eine Deservit. Nachrechnung an den Duc von 60, 000 Livres, ungeachtet ihm bloß für seine Defensionschrift ein Präsent von tausend Louis gegeben war. Um den Duc in die Enge zu treiben, drohte er mit gewissen Eröffnungen (Eclaircissements) in Bezug des Handels mit der Provinz Bretagne. Dieser empfand die Ungereimtheit von neuem auf der Scene zu erscheinen, und, über das Manoeuvre Herrn Linguets indignirt, fand er sich mit ihm ab.

\* \* \*

Es scheint, daß es Herrn Linguet nicht genug deuchte, bey nahe alle Stände des Staats und des Publikums aufgebracht zu haben. Es scheint, daß er nicht zufrieden war, seine Galle über Hof und Parlament, über Große und Kleine, über Lebendige und Todte ausgespien zu haben. Zum allges

M 5

meinen

als der Sklave der Lügen werden. Ohne sie müßten die Hände, denen die Unabhängigkeit welche der Kennung des Advokatenamts ist, die Vertheidigung der Unschuld anvertrauet hat, gefesselt bleiben.,,

„Indessen, meine Herren, ist's die Lage worinn sie mich sehen. &c. &c. &c. Replique pour Mad. la Duchesse d'Olonne &c. par Mr. Linguet.



meinen Haß, und zur Entscheidung seines Falles gieng ihm noch der traurige Ruhm ab, an seinem eigenem Stande, dem Advokatenkollegium zu Paris, einen Meisterstreich auszuführen. Hiezu wählte er sich den allerwichtigsten und allergeachtetsten in der Kunst, den berühmten Gerbier \*). Eine Querelle allemande die er ihm vor die Füße warf, mußte den Stof zur Fehde geben. Es ist wahr, man sahe dem Prozeß dieser zween Juristen einige Zeit mit der Aufmerksamkeit zu, wie dem Kampfe der Athleten. „Es war,“ spricht ein schöner Geist bey dieser Gelegenheit „der Streit Herkuls mit der Iernäischen Schlange. Für die Lorbeern aber warf das Publikum folgendes Epigram auf den Sand.

C'est grand dommage dites - vous

    Ils sont fous

Ces avocats de haut parage,

Qui, dans des écrits pleins de rage,

    S'arrachent la robe & l'honneur.

Quant à la robe elle eut souvent pareil  
outrage.

Pour l'honneur n'ayez crainte; il est  
    bien défendu

LINGUET n'en eut jamais, & GER-  
    BIER l'a perdu.

Der

\*) Von der Reputation dieses Advokaten dient folgender einziger Zug. „Bey seinem Auf-  
    tritte



Der Wettkampf mit Herrn Gerbier war Herrn Linguets letzter Prozeß. Dieser brach ihm den Hals. In der That schien er zu seinem Fall nun reif zu seyn. Er hatte nunmehr alle Gattungen des Publikums beleidigt, und den Haß aller Stände gereizt. Derjenige seines eigenen Standes gieng ihm noch ab, sein Loos zu entscheiden. Die Advokatenzunft versammelte sich, und beschloß sich von einem dermaßen gangränirten Glied zu trennen.

Der Generaladvokat Herr von Berges berief Herrn Linguet während dem Laufe des Prozesses mit Herrn Gerbier, und gab ihm erstlich zu verstehen, wie unanständig es für die Ehre seiner Kollegen und für die Würde seines Standes sey, dergleichen Skandale zu geben. Diesem setzte er hinzu, daß Gerichte und Publikum seiner Referenzen müde wären. Am 22 Christmond 1774 wurde endlich in einer Versammlung von zwei und zwanzig Gliedern, seine wirkliche Radiation beschloßen: das ist, Herr Linguet wurde von der Advokatenzunft ausgestoßen.

Ein

tritte so arm, daß er den Mantel zu seinem ersten Vorstand bey einem Trödler ausleihen mußte, setzte er sich nach einer Praxis von zwölf Jahren mit Drey Millionen Kapital auf ein Lustgut zur Ruhe, das er sich um weit Paris mit fast königlichen Kosten ersbauet hatte. //



Ein Ausschlag der zu mancherley Druckschriften und Anekdoten Anlaß gab, \*) im Publikum eine vor-  
beiz

\*) Nach der Idee die man gegenwärtig von Herrn Linguet hat, kan man schließen, daß er bey diesem Ausschlag nicht gelassen blieb. So wie eine verstopfte Bombe mit erschütterlichen Explosionen zerspringt, und durch ihren Knall alle Elemente erschüttert, so war der Fall Herrn Linguets beschaffen. Er gerieth in Wuth, er rief Himmel und Erde an, er schimpfte, schrie, stampfte. Er beschwor die Kräfte der Hölle, sich seiner anzunehmen, und seine Feinde zu vertilgen. Vergebens.

Schon bey der ersten Consultation des Ordens, die auf Veranlaßen des Generaladvokaten, Herrn von Segurier durch den Detan am 27 Janner zusammenberufen wurde, machte ihm der Batonnier, Herr Lam-  
bon, sein Urtheil schriftlich zu wissen. Herr Linguet antwortete durch einen Gegenbrief. Dieser wurde nicht angenommen. Er verlangte hierauf einen mündlichen Vorstand. Dieser wurde ihm abgeschlagen.

Nun ergrieff er die einzige Ressource, die ihm übrig war, die Presse. Er publizierte eine Druckschrift, unter dem Titel: Reflexions &c. &c. Hierinn suchte er die 8 Motiven, welche der Advokatenstand gegen ihn aufgestellt hatte, zu widerlegen. Er macht diesem das Recht streitig, ein Mitglied zu radiren. „



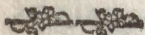
beigehende leichte Sensation verursachte, auf das Glück Herrn Linguets aber einen unheilbaren Einfluß hatte.

Der

„Mit Einem Wort, dieser Aufsatz ist nichts als eine hohle Deklamation, worinn der Autor, bald mit Spott, bald mit Wuth, überall aber mit seichten Gründen, den Advokatenstand zu widerlegen sucht, und worinn seine schwärmende Einbildungskraft ohne Wahl riesenmäßige Figuren aufeinanderhäuft, und ein Ungeheuer des Verwirrten, des Rasenden und Abgeschmackten darzustellen.“ (Journal de Littérature.)

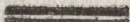
Von diesem ersten Anfälle der Wuth kam Herr Linguet inzwischen wieder zurück. Er ergriff ein edleres Mittel, das bey einer günstign Constellation hätte von mehr Wirkung seyn können: er wandte sich ans Parlament. Der Plaidoner den er bey dieser Gelegenheit am 7 und 11ten Hornung vor den versammelten Kammern hielt, ist ein Meisterstück; dann Herr Linguet plaidürte für sich selbst. In dem Eingange fragt er, nach dem Beispiel Cicero's, wo sein Verbrechen, wo seine Ankläger, wo Zeugen seyen? Hierauf beweist er die Nichtigkeit des Verfahrens gegen ihn; die Parteilichkeit seiner Gegner; und die üblen Folgen des Verfahrens. Man muß gestehen, dieser Aufsatz enthält eine Menge rednerischer Schönheiten. Er ist voll Würde und Nachdruck. Der Styl ist rein und rührend, ohne  
von





### Der dritte Theil

der Anekdoten von Herrn Linguet soll seine Schicksale und Lebensart von seiner Radiation an bis zu seiner Katastrophe, die Portraits des Herrn Linguet und seiner Freundin, seine Reisen, seine Werke, seitdem er von der gerichtlichen Scene abgetreten, einige ihm attribuirte Urkunden, und dann die Umstände seiner Katastrophe selbst mit sich bringen. Wird sich, glaube ich, am besten in den letzten Hefte des Neunten Bands schicken.



### Adresse

Keur und Stärke entblößt zu seyn. Aber es fehlt an der Materie. „Herr Linguet,“ erwiderte der erste Präsident, „sie suchen ihre Ankläger und Zeugen? Wir suchen ihre Gründe.“

Das Parlament bestätigte den Entschluß des Ordens, durch ein Arret vom 29 März 1775. So erhielt er den Herzstoß.



# Adresse

an den Herausgeber

des

ALMANAC MILITAIRE.

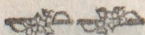
à Nancy.

---

**E**ie versprechen uns eine Sammlung der interessantesten Anekdoten aus der Geschichte des Kriegs. Erlauben sie, daß ich ihrer Aufmerksamkeit folgende empfehle.

„In der ganzen brittischen Armee ist bey den Rebellen keine Truppe so sehr gefürchtet, als die Freiwilligen des Lord Rawdon. Im Dienst führt sie den Nahmen der Freiwilligen von Irland; aber die Amerikaner haben ihr den Nahmen der irländischen Tyger beygelegt. „

„Sie sind die besten Jouragierer bey der Armee, weil sie niemals mit leeren Händen wiederkommen, und sich keinen Scrupel machen, von  
Freunds



Freunden und Feinden zu nehmen. Dieser letzte Punkt gab zu viel Klagen von Seiten der königlich gesinnten Einwohner in Amerika Anlaß. „

„Lord Rawdon, dieser Klagen müde, faßte den großmüthigen Entschluß ihnen ein Ende zu machen. Er kannte die Liebe seines Corps gegen ihn vollkommen. Plötzlich stellt er eine Musterung an. „

„Hier läßt er die klagenden Bürgere öffentlich herfürtreten, und ihre Beschwerden vor den Ohren des Regiments wiederholen. Nun redet er die Truppe so an. Bursche! ihr habt immer Achtung gegen mich bewiesen, und, wie ich glaube, ein ernstliches Verlangen, mir zu gefallen. Izt werde ich eure Gefinnungen auf die Probe stellen. Wißet, daß wenn ihr diesen guten Leuten ihr Eigenthum raubet: so plündert ihr mich, nicht sie, wie ich gleich beweisen werde. „

„Bei diesen Worten ziehet er seinen Geldbeutel heraus, und bezahlt den Werth der ganzen Liste, was das Regiment den Loyalisten, nach ihrem Angeden, abgenommen hatte. „

„Diese edle Handlung that den gewünschten Eindruck. Sie machte auf die Herzen der Soldaten eine so tiefe Wirkung, daß seitdem keine Klage mehr





mehr in dem königlich gesinnten Bezirk über das Regiment entstanden ist. „

„Macht diese Anekdote dem Karakter des Lords, oder dem Corps, oder der Disciplin des englischen Diensts am meisten Ehre? „

\* \* \*

Meine Autorität ist, wie Sie wissen, Lloyd's  
Evening-Post, N. 154, Herbstmond 1781.

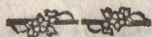


## Ueber die Urschrift der Augspurgischen Confession.



**D**iplomatische Kriege brachten zwar nicht selten viel Licht über dunklere Winkel der Geschichte; so wie sich etwa heutiges Tages über Länder eines Kriegsschauplatzes mehr baarer Reichthum verbreitet. Wohl verstanden, daß es menschliche Kriege sind, in denen man nicht bloß Einöden zu machen beflissen ist, und daß es nicht abgezehrte Schaaren sind, die etwa nur zur Mast ins Feld rücken. —

Aber sehr oft fährt man auch ohne alle Kritik besser mit schriftlicher und mündlicher Sage, die einmal für baare Wahrheit gilt. Glaube ist in Geschichte oft so heilsam, als er es in Religion ist.



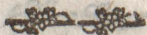
Was Mittelmäßigkeit, wo nicht Armuth der glüklichen Völker war, die noch durch keine Superabundanz zum hohen Geschmack des Lebens hinauf geschwellt worden, eben das scheint oft im Feld der Geschichte eine gewisse Dämmerung zu seyn, in der das aufgesteckte helle Licht dem Auge wehe thut. Wie sehr reizt nicht der fein verhüllte Busen der Jugend; platte Nudität endigt die behagliche Fantasie!

Die Grundursachen der wichtigsten historischen Erfolge müssen oft, bey allzumeit getriebener neugieriger Forschung, durch die gefundene niedrige Abkunft an der Würde verlieren, in der man sie natürlicherweise doch zu erblicken wünscht.

So verleidet man sich der angenehmen Speise durch ein gewafnetes Aug', und lähmt ihren Genuß.

Auch wohl nicht einmal bloß politisch mag es unrathsam seyn, die Begebenheiten immer bis zu ihren letzten Quellen verfolgen zu wollen; die Wahrheit selbst wird hin und wieder dabey leiden müssen. Eine Ursache der Erfolge schlängelt ihren Pfad oft hin ins Labyrinth unzählbarer anderer, so unzählbarer, als die Winkel des menschlichen Herzens. Verirrung ist fast unvermeidlich; kaum am Leitfaden des Genie's findet man sich zurück.

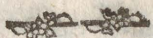




Was bringt man aber alsdenn statt Wahrs  
helt mit? — Conjectur, für Zuverlässigkeit, für  
Wirklichkeit, Fantasie! Nenne man diese lieber  
gleich bey Namen, oder gebe lieber das schlichte  
Factum, so kann doch Hörer oder Leser zufrieden  
dabei still stehen, ohne sich im Irrsal zu ermüden;  
kann auch allenfalls, über die seiner Beurtheilungs-  
kraft gelegten Schlingen hinwegschreiten, oder,  
falls man gesattelt hat, bey dem noch unverschlos-  
senen Paß selbst einen Ausritt ins Reich der Mög-  
lichkeit wagen, und sich nach Reute umsehen.  
Täuscht sie, so täuscht man doch wenigstens sich  
selbst.

Ich untersuche nicht, wie fern das, was  
ich hier radotire, bey einer Streitigkeit anwendbar  
seyn kann, deren Wiederanhebung unter die litte-  
rarischen Neuigkeiten des Tages gehört.

Als der gefürchtete große Cäsar, Karl der  
fünfte, den Reichstag nach Augsburg 1530.  
aus schrieb, auf welchen wider der Türken ty-  
rannisches Vorhaben und den Zwiespalt im  
heiligen Glauben gehandelt und beschloffen  
werden sollte — hatte wegen des letztern ein Theil  
der Deutschen Fürsten mehr Muth nöthig, als we-  
gen des erstern. Ihre Besorgniß war nur allzu-  
sehr gegründet. Je näher es aber damit zur  
Entscheidung kam, was sie für Sache Gottes hiel-  
ten,



ten, je mehr bestärkte sich ihre Festigkeit. „In  
 „den damaligen Zeiten wirkte der Eifer für Reli-  
 „gion auf die Gemüther in einem so hohen Grade,  
 „daß er von Leuten kaum begriffen werden  
 „kann, die zu einer Zeit leben, wo die Leidenschaft-  
 „ten, die die erste Entdeckung der Wahrheit und  
 „einer erst wieder erworbenen Freiheit eingiebt, in  
 „sehr grosser Masse zu wirken aufhören.,” \*)

Dieser Eifer war aber bey den protestirenden  
 Ständen nichts weniger als ein schwärmeri-  
 scher Tumult. Mit überlegsamrer Klugheit ausge-  
 stattet, präparirten sie sich drauf, vor Kaiser und  
 Reich, wo sie so viele harte Beschuldigungen an-  
 klagten, freimüthig darzulegen, was für Religions-  
 zwiespalt es eigentlich sey, der die grosse Trennung  
 hervorbrächte.

Johann, der Beständige, Kurfürst zu  
 Sachsen erließ an Luther, Jonas, Pommer  
 und Melanchthon den Befehl, gründliche Ar-  
 tikel über diesen Zwiespalt in Glauben und  
 Ceremonien abzufassen; nur acht Tage Frist  
 konnte er dazu geben. \*\*) Das Kaiserliche Aus-

R 3

schreib

\*) Robertsons Geschichte Kaisers Karl des  
 fünften, 2. B: C. 454.

\*\*) Historie von der evangelischen Stände Pro-  
 testation, von J. J. Müller, C. 438.



schreiben war allzu präcis — desto länger ließ es aber hernach die versammelten Stände in Augspurg warten.

Luther führte vorerst die Feder, und lieferte den blündigen Archetyp der Confession. Mehrere Theologen der protestirenden Stände gaben ihr Gutachten von sich; Melanchthon aber erhielt alle die Aufsätze, um das Bekenntniß zu Augspurg Deutsch und Lateinisch, in eine Form zu bringen, in der es übergeben werden könnte. Er legte den Archetyp völlig zum Grunde, und führte seinen Auftrag mit großer und glücklicher Mäßigung aus.

Die verzögerte Ankunft des Kaisers verschaffte dem Churfürst von Sachsen Zeit, Melanchthons Entwurf von Augspurg an Luther nach Koburg zu senden, der ihn völlig approbirte. Also wurde nach Karls erfolgtem pompösen Einzug die Confession am 25. Jun. 1530. förmlich übergeben, und bey versammelten Reichsständen Deutsch vor dem deutschen Kaiser verlesen. Dieser selbst nahm das lateinische Original an sich, das, wie man sagt, ins Archiv nach Brüssel gekommen ist; das Deutsche gab er dem Churfürst zu Mainz, als Reichs Erzkanzlern.





Unachtet eines kaiserlichen Verbots flogen nunmehr, nebst der Menge handschriftlicher Copien und Uebersetzungen, viele ohne Benennung des Orts gedruckte Ausgaben, noch in demselben Jahre in alle Welt aus.

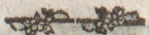
Raum braucht es wohl angeführt zu werden, daß ein so wichtiges Actenstück, das dem feinsten, größten Fürsten, in der illustertesten Versammlung vorgelesen werden sollte, kein Dpiat seyn mußte, kein geschwägiger geschraubter Commentar, sondern ein kernichtes Bekäntniß, von aller Zweisinnigkeit und Unbestimmtheit entfernt. Melancthon selbst schrieb an Camerarius: „der Kaiser habe „nicht Zeit, weitläufige Disputationen anzuhören; „man müsse sich also mit Kürze fassen.,“ \*)

Aber der zu beständiger Feilung aller seiner gelehrten Arbeiten einmal gewöhnte Melancthon konnte es doch nicht von sich erhalten, das Bündige Actenstück ohne Zusatz zu lassen. Er war zu viel Schulmann, um das zu können. Also schon 1531. gab er eine deutsche Ausgabe der Confession, mit erläuternden kleinen Zuthaten; 1533. gab er sie noch mehr erweitert, und diese Ausgabe wurde mehrmals aufgelegt.

N 4

An.

\*) Heumann. diss. de Confess. Aug. Ienitate.  
Kortholt histor. eccles.



Anfangs, da man vermuthlich die Sache nur doctrinal ansah, und Melanchthons Zusätze unterrichtend fand, (vermuthlich auch die Ausgaben von 1530. seltner bey der Hand hatte,) gebrauchte man sich in Sachsen vielmehr derer Melanchthonischen. Ja bey dem zu Naumburg in Sachsen gehaltenen Convent der evangelischen Stände unterschrieb man die Confession nach Melanchthons Ausgabe vom Jahr 1531.

Der gute Mann hätte aber lieber zehn Commentarien über sie schreiben, als die unschuldigsten, belehrendesten Einschaltungen machen mögen. Durch letztere gab er in der Folge zu unbeschreiblichen Sophistereien und Wortstreiten Anlaß. Kurfürst Brandenburg sah sich dadurch bewogen, eine beglaubte Abschrift der Confession aus dem Reichsarchiv geben zu lassen, und sie mit Einrückung in das sogenannte Corpus Brandenburgicum zu publiciren. Diese Abschrift stimmte mit dem erstern kürzern Entwurf überein.

Eben so erlangte Kurfürst August von Sachsen von dem rechten dem Kaiser übergebenen Original, so in des heiligen Römischen Reichs Verwahrung geblieben, eine von wohlbeglaubten Leuten mit großem Fleiß collationirte Abschrift, und ließ solche

1580. dem bekannten Concordienbuche einverleihen, um der Widersacher ungegründete Verläumdung, als wisse man selbst nicht, welches die rechte Augspurgische Confession wäre, niemand weiter irren zu lassen. Auch diese Copei enthielt, gleich der Brandenburgischen, die kürzere Confession.

Man sage doch, ob mehr geschehen konnte, sich der Authenticität zu versichern! Wenn nach solchen Zeugnissen weiterer Proceß statt findet: wenn wird man zu politischer Gewisheit gelangen können!

Gleichwohl war es noch gar nicht Ruhe; man schalt und zankte vor und wider die Aechtheit der Melanchthonischen Ausgaben. Unter einer Menge solcher Auftritte gedenke ich eines, als Beitrag der Geschichte der gelehrten Sitten damaliger Zeit.

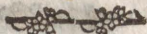
Christoph Gundermann, Professor der Theologie und Superintendent zu Leipzig hielt 1591. eine öffentliche Disputation, wo er in 27 Sätzen behauptete, die Melanchthonische Ausgabe der Confession verdiene den Vorzug. Die Schreibart ist ziemlich gemäßigt und präcis, welche in der Broschüre herrscht. \*)

N 5

Dar

\*) Theses de quaestione, utra editio articulorum





Dargegen trat Georg Mylius, Professor der Theologie zu Jena auf, und verfocht in 96. S. S. die Aechtheit der erstern Ausgabe der Confession. Ich übersehe den Eingang dieser Streitschrift: \*)

„Neulich, als bey untergehender Sonne ein  
 „trauriges Wölkchen unsern Horizont daher zog,  
 „erhob sich plötzlich ein Geräusch von Fledermäus-  
 „sen, in deren Haufen sich besonders Eine mit  
 „geschäftigem Zischen auszeichnete. Nicht eben  
 „groß, aber verwegener als die übrigen, suchte  
 „sie die Mauern der Kirche und der Religion zu be-  
 „schmutzen, und blieb endlich an der Augspurgi-  
 „schen Confession hangen, an die sie den stinkendes-  
 „ten Harn ausspritzte. Ich vermeine, daß es der  
 „Mühe werth sey, zu Abweisung des Schmutzes  
 „geschwind nach dem Schwamm zu greifen, da-  
 „mit solcher abscheuliche Unflath von dem Glanze  
 „der

lorum Augustanae confessionis alteri sit  
 praefenda, ad disp. d. 11 Jun. 1591.  
 propositae a Christoph. Gundermanno. S.  
 Theol. D. et Prof. Lipsiae, 1591.

\*) Spongia abstersoria pro Conf. Aug. pro-  
 prie sic appellata, hoc est, Imp. Carolo  
 V. 1530. exhibita, prael. Ge. Mylio, D.  
 ac professore Theologo. Ien. 1591. S.  
 1, 2.

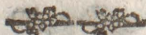


„der Kirche und der Religion aufs weiteste entfernt werde. Folgendergestalt aber läßt dieses „Geschmeiß seinen Gestank aus: Die letztere Ausgabe der A. C. sey der erstern vorzuziehen, und „genieße eigentlich des Ansehens der Confession „unserer Kirche.,,

So debutirt diese Schrift und erhält sich ziemlich im Ton bis zum Ende. Ich will nichts von ihren Argumenten anführen; ich würde damit so sehr wider meinen Zweck verstoßen, als mit Wiederholung der jesuitischen und anderer Vorwürfe über dieses Sujet, die man Säcken hindurch gemacht, und Säcken hindurch widerlegt hat. Es giebt ja schon viele dicke Bücher, die sich umständlich mit diesen Geschichten beschäftigen.

Noch weniger sollte es in diesen Zeiten einfallen, dogmatisch von den Discrepanzen der Confessions Exemplare viel Wesens zu machen. Nur als diplomatischen Streit sah ich daher, bey der mir gemeldeten Wiedererhebung desselben die Sache an; so, wie sie etwa jeder gemeiner Menschenverstand gleich im ersten Anblick betrachten muß.

Die evangelisch lutherische Kirche hat die beglaubten Abschriften ihrer Confession, wie solche  
die



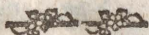
die Kurfürsten zu Sachsen und Brandenburg ver-  
schafft und promulgirt haben, bisher für richtig  
angenommen. Wie könnte sie auch anders, da  
doch die Beglaubigungen der zum Theil von ihren  
eigenen Mitgliedern aus dem Original genomme-  
nen Abschriften gerechte Präsumtion vor sich ha-  
ben müssen?

Keiner der Gegner erregt auch wohl noch  
Zweifel, welches die rechte Confession sey, da die  
Confitenten selbst ihres ächten Exemplars sich ge-  
wiß achten. Und man wird doch kein anderes auf-  
dringen wollen? Die Evangelischen konnten ja  
sobald die Herausgabe und Vorlegung des in  
Melsch's Archiv gelangten Originals verlangen!  
So lange das nicht klar was anderes ergäbe, so  
lange müßten ja wohl die beglaubten Copien auf-  
recht bleiben.

Eben so auch, wenn sogar alles Original  
verloren gegangen seyn sollte. Und fänden sich  
Varianten der beglaubten Abschriften, so wären sie  
ja wohl so unverfänglich, als Varianten der  
Bibel. Dank sey es dem Jahrhundert Josephs  
des zweyten, daß deshalb doch schwerlich von  
Gledermäusen und Unflat, selbst bey den Geg-  
nern, weiter die Rede seyn dürfte!

Wenn





Wenn also die Evangelischen ganz ruhig seyn können, worinne mag wohl die Nothwendigkeit liegen, die alte Irrung, wenn gleich mit neuern Farben, wieder aufzufrischen? Ist es abzuwendende Beleidigung, oder neue Acquisition, die den Feldzug möglich macht? Ich kenne und begreife nichts von beiden.

Das macht aber vielleicht, weil mich mein Correspondent hierinne verlassen, und mir außer den Bücher-Titeln von der Sache wenig bekannt gemacht hat. \*)

Bin aber auch nur ein Laie — und wollte allenfalls nur aufmerksam machen, nicht urtheilen. Würdige Männer der Kirche können nach Grundsätzen und mit Gemeinnutz handeln, wenn schon Weltleute davon nichts begreifen, und daher bey ihrer Beschränktheit, nicht wohl thun, so gerade darauf zu beharren, daß nichts neues mehr unter der Sonne geschehe.

T. V. G. C.

Le

\*) Augsburgische Confession, nach der Urschrift, nebst einer Ehrenrettung Melancthons, von G. G. Weber. Weimar, 1781.

Prüfung der von Herrn Weber herausgegebenen A. C. nach der Urschrift, von M. G. W. Panzer, Nürnberg, 1781.



## Le Partage de la Turquie.

---

**S**öre ich recht? Oder täuscht mich mein Ohr?  
 Von einem Theilungsplan über die europäische  
 Türken soll die Rede gehen?

Leichtglaubiges und inconsequentes Publikum,  
 wie lang wirst du dich noch äffen lassen! Wie  
 theur lassen dich die Spötter und die Schwärmer  
 in deren Händen du bist, deine Mougierd zahlen!

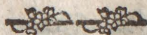
Die Confiscirung der Türken war sonst eine  
 Lieblingsidee des Christenthums: sollte sie es noch  
 seyn?

„Was unsere Väter träumten,

„Und ihre Weiber fabelten,

„Crispin, das war dein Ton?

Ich erinnere mich — es sind ungefähr acht  
 Jahre — daß eine so betitelte Partage de la  
 Tur-



Turquie bey einigen europaischen Kabinetten vorgezeigt wird. Man gab zum Verfasser den verstorbenen Prinzen von Albanien, oder den Grafen Casati an.

Gewiß es war keiner von beyden. Etwol der eine als der andere waren ausschweifend genug, den Untergang der Pforte zu weißagen, und nachgierig genug, ihn zu wünschen: aber beyde besaßen zu viel Klugheit, ihre Träume in ein Projekt zu bringen.

Ich weiß nicht, ob jener Plan eben derselbe, wieder aufgewärmt ist, von welchem man gegenwärtig spricht. So viel ist gewiß, daß man den Urheber an den Thüren, bey denen er damit erschien, abwies. Man gab ihm sein Memoire zurück, mit der Ueberschrift: \*) NON LIQUET.

Die

\*) Eine im allereigentlichsten Verstand historische

### Anecdote.

Bey einem gewissen europaischen Hof war es eine Zeitlang Sitte, daß die Gesandte in freit schen, ungewöhlichen, oder auch wichtigen Fällen sich Rathß bey dem Grafen \* \* \* welcher als \* \* \* scher Bothschafter bey gedachtem Hof angestellt stund, befragten. Sein Alter, seine langwührige  
Uebung





Die Ursachen, die der Verfasser damals hatte, lassen sich noch begreifen. Es war kürzlich die Theilung Polens vorbegegangen. Vielleicht glaubte er die politischen Theilungen in Mode zu bringen, sie zum Geschmack des Jahrhunderts zu machen. Vielleicht schmeichelte er sich, die Lage der Umstände könnte die Souverains verführen. Die Pforte war kürzlich von Rußland gedemüthigt, be-  
 nahe

Uebung in Staatsgeschäften, seine ungemeine Erfahrung, sein mit dem besten Geist verknüpftest seines Gefühl erwarben ihm den Ruhm eines der größten Staatsmänner in Europa, und eines der tüchtigsten Gesandtschaftsministere unseres Jahrhunderts. Das *Corps diplomatique* vereinigte sich ihm für seinen Leiter, für seinen Konsulenten, für sein Orakel zu nehmen. Da er einen Hof repräsentirte, der seit langer Zeit eine völlig ruhige und gleichgültige Rolle spielte: so fand die Politik um so weniger Hindernisse, ihn zum Vertrauten eines Theils ihrer Geschäfte zu machen. Auf seinem Bureau ließe die Correspondenz von Europa zusammen, so wie die griechischen Flotten im Hafen vor Aulis. Man konnte ihn in einem Begriff den *Præceptor Europæ* nennen. — Dieser Mann ist, der, als ihm das *Memoire le Partage de la Turquie*, von einem gewissen Gesandten *pour tuer le tems*, überschift wurde, es mit den darauf gesetzten Worten zurücksandte: *non liquet*.



nahe aneantirt. Ihre Freunde die Pohlen konnten ihr nicht zu Hülfe kommen. Frankreich äußerte einiges Mißvergnügen über die vorgegangene Theilung. Ein neuer Schnitt über die europäische Türken, woben sie interessirt wäre, schien sie befriedigen zu können. Kurz man muß gestehen, daß der Urheber wenigstens die Regel des Zeitpunkts beobachtet hat.

Aber was man für Ursache hat, einen solchen Vorschlag heutigen Tags aufs Tapet zu bringen, das läßt sich nimmermehr begreifen. Es läßt sich mit lediglich nichts auslegen, als mit unserer allgemeinen Liebe zu Nichtswürdigkeiten, mit dem Hang unseres Geists zur Ausschweifung, zur Thorheit, zum Ungeheuer. Diß ist die fruchtbare Quelle unserer heutigen Zeitungen. Ich nehme niemals die Zeitung in die Hand, ohne meine Alltagsvernunft bei Seit zu legen. \*)

Bevor ich diesen neuberücktigten Plan in das Nichts wieder zurückfliehen sehe, woraus er entsprungen: so will ich mir den Zeitvertreib machen, ihn mit jenem obgedachten zu vergleichen, der mir vor acht Jahren bekannt wurde. Diß wird mich beleh.

\*) Mit Ausschluß des politischen Journals.  
Hamburg.



belehren, ob es wahr ist, daß die Eottise die Krankheit aller Zeiten sey.

Soviel ich mich noch davon erinnere: so lief jener Plan im Präcis auf Folgendes hinaus.

Die Hauptloose fallen Oesterreich, Rußland, Preußen, Frankreich und Venedig heim. Sie bestehen hierinn.

Oesterreich bekommt: die Wallachey, Bulgarien, Servien, Slavonien und Bosnien.

Rußland begnügt sich mit der Crimm.

Preußen erhält: die Moldau und Bessarabien: kurz den ganzen Erdraum, der sich zwischen der Donau und dem Dniester ausbreitet.

Frankreich übernimmt: Candia, Cypern, Morea u. u. mit Einem Zug, den Archipelag.

Venedig setzt sich in den Besitz von Constantinopel, Romelien, Albanien, Macedonien und Thrazien.

Man sollte fast glauben, der Urheber des Projekts wäre ein gebobrner Venetianer. — Die Abschnipfel, welche diß und jenseits wegfallen, werden dem Gonfaloniere zu Ragusa, den Malabesern, Neapel u. u. zugeeignet.

„Leser,



„Leser, wie gefall ich dir?“, wird man den Verfasser fragen heißen. Ich überlasse denjenigen, welche den neuen Partageentwurf gelesen haben, zu beurtheilen, wie er mit dem gegenwärtigen übereintrifft; dann ich weiß von der Sache lediglich mehr nicht, als was die Zeitung unter dem Artikel — Frankfurt sagt.

Und Diejenigen, welche Einsicht in die politische Karte von Europa haben, mögen den Werth des Werks entscheiden, wenn sie es dieser Betrachtung würdig schätzen.

Was mich betrifft: so wollte ich eher glauben, bevor meine Enkeln die Türken theilen sehen, so würden sie erleben, daß das Blut Mahomed's und Christus ineinander heyrathet, miteinander Allianzen schließt, und einander zu Gefatter gewinnt.





## Beylage

Zu der im vorigen Band enthaltenen  
Materie :

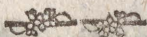
### Ueber das physiokratische System.

**U**nd zwar

Seite 56. „Ich werde beßer unten noch Gelegenheit haben, aus einem ansehnlichen deutschen Land ein Beispiel beizubringen, daß die physiokratische Erndtheilung schon im vorigen Jahrhundert üblich gewesen. u. s. w.

#### Kommissionsbericht.

„Als die herrschaftlichen Theilgüter Besizer zu Auerbach sich bereits im vorigen Jahr um Regulirung eines ständigen Zinsweins pro Aequivalenti des, hochfürstlich gnädigster Herrschaft von gewissen Weingarten und zum Theil zu Ackerfeld



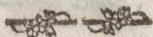
feld umgerissenen Stücken zu entrichten stehenden dritten Theils von jedem Ertrag supplicando gemeldet, sodann der Amtsverweser Krug zu Zwingenberg pro Favore derselben seinen Bericht erstattet, und danebst einen auf drey Klassen des Ertrags eingerichteten Anschlag projektirt und mit beygefügt: so wurde im Collegio camerali bey dem darüber vorgenommenen Referat für nöthig und gut befunden, daß ich mich bey Gelegenheit dermaliger Situation solcher herrschaftlicher Theilgüter genau erkundigen, weniger nicht anberegten Anschlag pro Interesse camerali examiniren, mithin von einem und dem andern gründlich berichten möchte.,,

„Diesem zu schuldigster Folge habe nicht ermangelt, mich den 10 hujus aus dem Amte Seesheim, woselbst die committirte Schatzungsrevision verrichtet, auf derer Impetranten Kosten nach Auerbach zu begeben, und allda sothanes Geschäft in 2 Tagen zu absolviren.,,

„Was nun

„Erstlich die ursprüngliche Beschaffenheit derer quästionirten Theilgüter anbelanget, so möchten diese in den alten vorigen Kriegszeiten Herren- und erblose Weinberge gewesen seyn, welche zu Irden und Wüsteneyen geworden, und nachge-





hends vom Fisco Principis eingezogen, und nach deren Qualität, für das dritte und vierte Theil Ertrags an die Unterthanen zum Anbau und Genuß abgegeben worden. Dergleichen Theilgüter werden auch in großer Anzahl an den Orten Allspach, Seeheim, Jungenheim und Bickenbach gefunden: wie dann ebenmäßig das Kloster Lorch, item die Pfarren Auerbach und Bickenbach solcherley Theilgüter bey erstberührten Dorfschaften respektive hergebracht haben.,,

„Ansonsten sind,

„Zweitens, selbige wohl situirt und größesten Theils von mittelmäßiger Güte, auch zum Weinwachs ziemlich, weniger nicht deren theils, wiewohl wenige, in denen auszüglichen Pflegen im sogenannten Roth gelegen, wie aus der nach dem Fluhrbuch verfertigten und sub Sig. Solts beyliegenden Specification das mehrere abzusehen seyn wird.,,

„Ich kan nicht bergen, daß die Theilgüter ausser den quästionirten Weingärten im Roth meistens schlecht administriert, mithin die Possessores größtentheils die Weinstöcke ausgehacket und auf den Stückeru allerhand Gessänge als Bohnen, Kartoffel, Kraut, gelbe Rüben, und gar Kürbis, gezogen haben, unter dem Vorwand, als ob sie  
Neu



Neuröder machen, sofort tüchtige und einträgliche Weingärten wiederherstellen wollten.

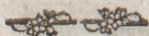
„Allein dieses ist nicht nur unterblieben, sondern auch hochfürstlich gnädigste Herrschaft um den Theilgenuß gebracht und hintergangen worden.

„Weiters haben auch,

„Drittens, verschiedene Einhabere noch hin und wieder in einigen Gewannen, als im obersten und untersten Thal, Grebenstein, bey der Hand, item obig der Schaffelter, item im Eichenbühl noch gute Weingärten im Pau erhalten, darinn aber zum Schaden viele Bäume gepflanzt, mit hin zum Theil mehr auf den Genuß dieses legten, als auf den Weinwachs selbstn ihre interessirte Absicht genommen, wodurch gleichwohl der Fiscus cameralis verkürzt wird.“

„Zwar ist,

„Viertens, nicht zu läugnen, daß sothane Theilgüter ihre ziemliche Last haben, und dem Ansehn nach den Inhabern kein großer Nuze zu gehen möge, weil selbige Steuer „Zehend,“ und respective pro tertia aut quarta Parte theilbar sind, dahero dann auch dieselben lieber einen ständigen

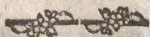


und proportionirlichen Sinnß übernehmen, als das Theil vom Ertrag geben wollen.,,

„Dieses Offertum ist in soweit einleuchtend, weil ersteres alljährlich eine gewisse, hingegen letzteres eine unbeständige Revenue involvirt und eigentlich von den guten Jahren abhängt. Hierzu mag auch noch dieses kommen, daß ein solcher Inhaber bey dem Ersten sich mehr um die Conservation und Besserung des Theilguts bemühet und dadurch den herrschaftlichen Zehnten verbessert. Nebst dem scheint auch der von dem Beamten projektirte Anschlag ziemlich profitabel zu seyn.,,

„Wenn aber considerirt wird, daß die Theilgüterinteressenten von andern Orten (Auswärtige) eben dergleichen suchen, mithin solche mit der Zeit gar untergehen und dereinstig bey guten Jahren weit einträglicher fallen dürften, die Possessores hingegen auch über des Beamten Anschlag sich zu keinem weitem Quanto verstehen wollen: so hielte ganz ohnmaßgeblich an meinem geringen Ort dafür, es könnten diejenigen Theilweingärten im Roth und andern guten Pflügen, wo sie sich bereits in gutem Stande befinden, die auch durch Umroden wieder dahin gebracht werden können, beh behalten bleiben, auf die übrigen aber, o nunmehr zu Ackerfeld gemacht worden und eigent-

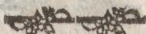




gentlich nicht zum Weinwachs dienlich, auch sonst von schlechtem Ertrag seyn, ein gewisser Grundzinnß, nemlich auf 1 Brtl. Lands nach Proportion der Güte 6, 10 bis 12 Albus:) geschlagen werden.,,

„Damit aber auch dieselbige zur richtigen Prästation bey einem oder dem andern secundirt, oder nicht gar zur Deterioration verleitet werden möchten: so hielte unmaßgeblich die Moderation des Steuranschlags von sothanen Theilgütern nach einer äquitablen Proportion des Prästandts allerdings billig zu seyn; und möchte die vorige Steuercommission darunter gefehlt haben, daß sie nicht gleich Anfangs bey Regulirung der Schätzung darauf reflectirt haben: dann ja wohl begreiflich, daß derjenige nicht gehalten sey, den völligen Ertrag eines Stück Guts, davon er nur zwey drittel oder drey Viertel zu benutzen hat, zu bezahlen; gleichwie denn auch dieses bey iziger Revision der Schätzung derer Communen Seeheim, Jungenheim und Bückenbach observirt, mithin hies bey auf die Theilgüter besonders reflectirt worden.,,

„Die Remedue deren bey den Auerbacher Theilgütern durch die schlechte Absicht eingeschlichenen Defecten möchte vornehmlich darinn be-



stehen, daß a) deren Inhabere ernstlich und be-  
 nahnhafter Strafe angewiesen würden, nicht al-  
 lein die noch im Stande sich befindenden Weins-  
 berge in erforderlichem Bau und Besserung zu er-  
 halten, sondern auch die ausgegangenen jedoch in  
 guten Pflegen liegenden Weingärten durch das Um-  
 roden wieder in nutzbaren Stand zu setzen, anbe-  
 nebst auch das darinn nicht gehörige starke Ge-  
 pflanz an gelben Rüben, Bohnen, Welschkorn,  
 Kartoffel, Kraut und Kürbis, wodurch die Weins-  
 berge sehr in der Besserung ausgesaugt werden,  
 zu unterlassen. Ingleichen das Anziehen und Ein-  
 setzen vieler Bäume zu moderiren, auch allenfalls  
 von den fruchttragenden das Theil zu entrichten:  
 Zumahlen da sich schon einige gegen mich verlaus-  
 ten lassen, sie machten sich nichts aus den Weins-  
 gärten, sondern wollten nur Bäume einziehen, wo-  
 von sie größern Nutzen hätten.

„Es wird also nötig seyn, daß der zeitige  
 Ober- und Schultheiß, nebst dem Gerichtsdiener,  
 welche ohne das den Theilungswein zu besorgen  
 haben, gegen Verabreichung der gewöhnlichen Tag-  
 gebühr dahin bestellt würden, zweimal des Jahres,  
 als im Frühejahr und vor dem Herbst, die Thei-  
 lungsgüter Visitando zu begeben, auch diejeni-  
 gen, so ihre Theilungsländereyen nicht in gehörig-  
 em Bau und Besserung unterhalten, zu gebührens-  
 der

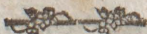


der Bestrafung zu bringen, sodann dem Beamten eine, nach dem Fluhrbuch eingerichtete Specifica-  
tion von den zeitigen Possessoren zur gehörigen  
Rechnungsbeilage zuzustellen.,,

„Nebst dem wäre den Theilungsgüter-Inn-  
habern sub Comminatione Caducitatis einzuschär-  
fen, nicht die geringste Alienation oder Zerstückung  
vorzunehmen, weniger nicht den jedesmahligen Ab-  
und Zugang bey dem Beamten gehörig zum Notis-  
ren anzuzeigen.,,

„Nach dem Fluhrbuch pag. 81, in der 49-  
sten Gewanne, im Eichenbühl genannt, finden sich  
einige Theilweingärten, davon aber die Possessores  
bisher nichts entrichtet: darunter hat der Ges-  
meindsmann, Nikolaus Kaltwasser, vorgegeben,  
daß von seinem Weingarten nach Ausweis eines  
Kaufbriefs dem Kloster Lorsch das Theil zutame,  
welches aber seines Gedenkens nicht abgefordert  
worden wäre. Gleichwie nun in erwähntem Fluhr-  
buch allemal das dem Kloster Lorsch oder der Kirch  
zu Auerbach zugehörige Theilgut specialiter be-  
notirt, hingegen bey vielen herrschaftlichen Theil-  
stücken nur en general „giebt das 3te Theil,“  
gemeldet worden: so kann nicht finden, wie das  
selbe gedachtem Kloster ohne vorherigen Anspruch  
und Legitimation zugestanden werden könne; son-  
dern



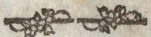


bern bin vielmehr der ohnmaßgeblichen Meinung es könnte das Theil von hochfürstl. gnädigster Herrschaft eingezogen und damit bey igt vorstehendem Herbst der Anfang gemacht werden.,,

„Ferner haben sich auch einige Possessores, als Heppenheimbs Wittib, Jakob Obel, und Zacharias Karls Wittib, gefunden, welche nicht mit ihren Theilstükern, so in der Gewann der großen Weingärten gelegen, ins Fluhrbuch eingetragen worden. Wiewohl selbige von sehr schlechter Ländereyen seyn sollen, indessen wäre doch deren Eintragung amnoch zu bewirken.,,

„Anlangend die vom Beamten angetragene Renovation, so wird hlezu wenige Zeit und Weitaufügkeit nötig seyn, und kann dem Beamten nur Anfangs angezogene Specification communicirt werden, um diese mit dem bisherigen Heberegister zu conferiren, da sich dann gleich zeigen wird, ob und was noch manquirt. Auch kann allenfalls das etwa zu ergänzende Stück gesucht und richtig gemacht werden.,,

„Es besitzen auch Johann Philipp Lingel, Peter Bohle und Paul Heber zu Bensheim einige Stück Weingärten in der dortigen Gemarkung am Mühlwege, und haben sich offerirt, vor das Theil  
von



von jedem Vierttel alle Jahr 1 Viertel gekelterten  
Zinnwein abzurichten, welches meines Erachtens  
wohl annehmlich, weil zumalen die Weins-  
gärten in selbiger Gegend sehr schlecht, auch  
in auswärtigem Territorio, gelegen seyn, da  
man keine genaue Obacht und Theilung wahren  
kann.

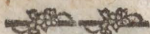
N. d. 16 Sept. 1743.



Der Herausgeber der Chronologen hat  
seinen Lesern von mir eine so viel versprechende  
Maske vorgehalten, die mich von der Fortsetzung  
der Materie abhalten könnte. Ich verlaße mich  
aber auf denjenigen Theil des Publikums, der durch  
Vorreden und Annoncen sich nicht einnehmen läßt,  
um weniger oder mehr zu erwarten.

Was ich noch zu Vollendung meines Beitrags  
nachzubringen habe, dazu fehlen mir einige Beob-  
achtungen, die ich demselben gewidmet habe, und  
wozu mir jedoch die Zeit gefehlt hat.

Das Beyspiel hingegen, welches ich aus ei-  
nem ansehnlichen deutschen Land, Seite 56, bey-



zubringen angekündigt habe, bestehet in obigem Kommissionsbericht an ein fürstliches Kammer- und Steuerkollegium, vom Jahre 1743, welches veranstaltet hatte, die praktische Möglichkeit des Reingewinnstauslaagen, oder Theilungssystems, und die dabey einschlagenden Hindernisse zu untersuchen.

Auf diesen Bericht werde ich mich in der Folge beziehen.

Der Urheber des Chronolog's  
über das physiofratische System.